

1. Das Kärntnerviertel.



Das alte Kärntnerviertel hatte als Grenze den hohen Markt, die Kramer-gasse, die große Schulerstraße, die Singerstraße, den Stock-im-Eisen-Platz, die Goldschmiedgasse sowie die Tuchlauben. Das neue Kärntnerviertel zog sich zwischen der Singer-, Kärntner- und Wallfischgasse sowie der Seilerstätte längs der Bastionen hin. Das Kärntnerviertel lag zwischen dem Stuben- und dem Kärntnerthore. Als Vorwerke dieses Viertels auf der Stadtseite dienten noch vor fünfundzwanzig Jahren die Braun- und Wasser-kunstbastei, letztere mit dem prachtvollen, durch eine schöne Robinienallee und den nahe der Basteimauer angebrachten Sitzbänken versehenen Palimalliplatz.

An Hauptplätzen besaß dieses Viertel in der inneren Stadt den Stefansplatz und die Brandstätte. Letztere, welche gegenwärtig ganz verbaut ist, verdankt ihren Namen einer im Jahre 1276 daselbst ausgebrochenen Feuersbrunst. Die Besitzer des nunmehr verschwundenen und durch einen Prachtbau ersetzten Durch-hauses waren Nachkommen des lustigen Rathes des Herzogs Otto, Neidhart fuchs mit dem Beinamen „Bauernfeind“.

Die Brandstätte, auf welcher von 1436—1444, in welch' letzterem Jahre der Gundelhof erbaut wurde, die berittenen Wiener Bürger ihre Turniere oder „Stechen“ abhielten, machte 1876 der Jasomirgottgasse Platz.

Einer der bedeutendsten Plätze dieses Viertels war der Stefansplatz mit der Stefanskirche, um welche sich in den frühesten Zeiten der große „Freythof“ hinzog, in dessen Mitte sich der Pfarrhof befand.

An diesen „Freythof“ knüpft sich eine Sage, die vielleicht die Ursache war, daß Raupach, der sich einige Zeit in Wien aufhielt, sein „Müller und sein Kind“ auf die Bühne brachte.

Um die zwölfte Stunde der Christnacht 1363 vernahm, wie die Sage erzählt, der damalige Pfarrer von St. Stefan, Graf Hohenberg, welcher im Pfarrhose seine Predigt für den nächstfolgenden Festtag einstudirte, plötzlich fromme Mefsgesänge, welche trotz des heftigen Sturmwindes deutlich aus der Kirche über den dieselbe umgebenden Friedhof zum Pfarrhause hinüberklangen. Der Pfarrer konnte sich diesen Gesang nicht erklären und begab sich nach der Kirche, deren Fenster hell erleuchtet waren. Er trat in den Dom und fand denselben mit Menschen aller Altersstufen und Stände angefüllt, welche sämmtlich in Sterbekleider gehüllt waren. Graf Hohenberg erblickte unter den Versammelten gar manchen Bekannten, von denen jedoch keiner nach ihm den Blick richtete. Ein Priester celebrierte die Messe und als derselbe sich umwandte, erkannte Graf Hohenberg — sich selbst.

In diesem Augenblicke ertönte der dumpfe Schlag der Thurm-glocke — die erste Stunde nach Mitternacht war vorüber. Mit der ersten Morgenstunde waren

auch die Lichter erloschen, der Gesang verstummt, die frommen Sänger verschwanden und der Pfarrer befand sich allein in den finsternen Hallen des Domes. Die Sage erzählt weiter, daß der Pfarrer noch in derselben Nacht diese Begebenheit niederschrieb und auch die Namen jener Personen angab, die er bei dieser Geistermesse gesehen hatte. Und wirklich soll der Pfarrer sammt allen jenen, die dem nächtlichen Gottesdienste beizuhöhen, im nächsten Jahre dem „schwarzen Tode“ erlegen sein.

In dem „Burgfrieden-Diplom“ vom 15. Juli 1698 wird der Umfang des Kärntner Viertels folgendermaßen festgesetzt:

„Von dem Kärntnerthor hinaus in dem Heugässel bey gemeiner Statt Wienn Unter-Cammerer und Fürst Mansfeldischen Gartner recht und linker Handt, soweit die Rieth von Neusätzen oder Kräfften gehet, bis an den Weg, so gegen St. Mary herab bis an die sogenannten Rürth-Mühltruden gehet. — Von dem Kärntnerthor hinaus bei der Kayserlichen Favorita linker und rechter Handt, so weit die unter Kurzgähren oder Kurzstöß gehen, bis an den Weg gegen St. Mary herab an die obern Kurzgähren. — Dann von dem Kärntnerthor auf der Wieden heraus rechter Handt bis an Nischtorff hart an das erstere alda befindliche Gebew linker Handt, eben gegen Nischtorff über und in der Linie an der Rieth der mittlern Schossen hinaus an die obern Kurzgähren. Von dem Kärntnerthore ienseiths der Wienn linker Handt bis St. Margaretha, diesseiths der Wienn hinaus bis an das ruinirte Häußl am Berg oben inclusive.“

* * *

In der Kärntnerstraße, wo die Weihburggasse in dieselbe mündet, befindet sich ein Haus, welches von den Jagdszenen, mit denen es bemalt ist, den Namen „Hasenhaus“ erhielt. Hier soll Mathias Corvinus während seiner Anwesenheit in Wien gewohnt haben, was jedoch von einigen Chronisten in Abrede gestellt wird.

* * *

Das Bürgerhospital.

Die Gründung desselben fällt in das Jahr 1257 in die Regierung Ottokars II. von Böhmen.

Daselbe befand sich außerhalb des Kärntnerthores, diesseits des Wienflusses. Dieses Spital hatte auch ein eigenes Siegel, aus einem Kreuze, auf dem eine Taube saß, bestehend. Auf der einen Seite dieses Kreuzes befand sich die Sonne, auf der anderen der Mond mit den Sternen.

Das Spital zu St. Mary, das zum Klagbaum, das heilige Geispsital auf der Wieden, sowie das Lazareth in der Alservorstadt sind Zweigstiftungen des Wiener Bürgerospitals, welches der Sage nach im Jahre 1206 durch die Brüder Otto, Kuno und Konrad — drei der reichsten Wiener Bürger — mit einem Capitale von 200 Goldgulden zum Unterhalte von zwölf armen Bürgern und zwölf Bürgerinnen gegründet wurde. Zu diesem Zwecke wurde vor dem Kärntnerthore eine Holzhütte erbaut, welche das „Burger Spital“ genannt wurde. In einer Urkunde vom Jahre 1257 werden diese drei Brüder als „Lenker“ des Bürgerospitals bezeichnet, wozu nur erfahrene, um das Spital verdiente Bürger gewählt wurden. In der Folge wurde dieses Bürgerospital auch eine Herberge für die zahlreichen durch Wien ziehenden Pilger.

Das alte Wiener Bürgerospital hatte wegen der vielen Wirthschaftsgebäude, die zu demselben gehörten, eine bedeutende Ausdehnung und bildete eine Stadt im Kleinen. Es erstreckte sich vom Kärntnerthore bis zum Karolinenthore

an die Kumpfluke und im Gereut (nahe am Wienflusse) und besaß alle in dieser Gegend befindlichen Weingärten und Aecker.

Die Seelsorge wurde im Bürgerspitale durch einen Pfarrer und sechs Capläne ausgeübt, welche vom Bürgerspitale präsentirt und vom Bischofe zu Passau bestätigt wurden. Pfarrliche Jurisdiction besaß das Bürgerspital nicht, jedoch waren die Priester daselbst berechtigt, die Absolution selbst in den dem Bischofe vorbehaltenen Fällen zu ertheilen. Die Dotation der Priester war schlecht. Die Verwaltung des Spitales besorgte ein eigener „Meister“.

Bei der Annäherung der Türken im Jahre 1529 wurde diese Anstalt zerstört; an ihren Aufbau konnte so schnell nicht gedacht werden, weshalb Erzherzog Ferdinand I. 1530 das ehemalige Kloster zu St. Clara am Schweinemarke (heute Lobkowitzplatz) zum Bürgerspitale bestimmte. Nach dem Abzuge der Türken wurde das Gebäude an der Ecke der Komödiengasse neben dem ehemaligen Kärntnertheater wieder aufgeführt.

Das Bürgerspital besaß auch eine eigene Kinderstube, in welche 1624 zwölf Waisenmädchen aus dem in der Singerstraße befindlichen „Nikolai-Kloster“ übersetzt wurden. Im Jahre 1666 fanden auch die Chaos'schen Stiftsknaben daselbst Aufnahme.

Von 1706 an wurden Kranke und Gebärende nach St. Mary, Personen mit gefährlichen Krankheiten in das „Bäckerhäusl“ und Ausfähige in den Klagbaum verwiesen, während das Lazareth des Bürgerspitalles als Pestlazareth diente.

Im Laufe der Zeit haben sich die Besitzungen des Bürgerspitalles auch bedeutend geändert. Das Gebäude der Nordbahn, der Süd- (einst Gloggnitzerbahn) der frühere Brucker- und heutige Staatsbahnhof, die Trasse der Verbindungsbahn zum Arsenal, zur Ferdinands-Wasserleitung, zu den Friedhöfen von St. Mary, Mahleinsdorf und am Hundsthum; die Trasse zum Neustädter-Canal, das Schlachthaus sowie der einstige Viehstand zu St. Mary schmälerten den Realbesitz des Bürgerspitalles. In der Folge besaß dasselbe noch vier Stadthäuser, drei Häuser am Althan sowie Aecker und Gärten in Erdberg, auf der Landstraße, Wieden, in Mahleinsdorf, am Hundsthum, in der Alserstraße und in Lichtenthal. Außer dem gehörten demselben auch noch Besitzungen in Ebersdorf, in Simmering, Meidling, Fünfhaus, Pöhlensdorf, Heiligenstadt, Purkersdorf, Gablitz, Hadersdorf, Weidlingau, Breitenfurth, sowie Auen und Wiesen im Prater.

Die Armen erhielten seit 1735 keine Naturalverpflegung mehr, sondern sieben Kreuzer, wenn sie Bürger und sechs Kreuzer, wenn sie Nichtbürger waren. Kinder wurden gegen 20—30 fl. jährliches Kostgeld aufs Land gegeben; seit 1752 wurden auch Fatschenkinder, welche bei ihrer Abgabe auf einem Fuße durch ein Zeichen markirt wurden, an Landbewohner abgegeben.

Behufs ärztlicher Hilfe befand sich im Bürgerspitale ein Phisikus, später auch ein Wundarzt. Im Jahre 1551 wurde eine eigene Hausapotheke errichtet.

Die Oberleitung über das Bürgerspital führte der Stadt-Magistrat, dessen zwei ältesten Räte unter dem Namen Superintendanten den Vorsitz führten und welche die Leitung dieser Anstalt bis 1797 versahen.

Diese Commission hatte die Verpflichtung, zeitweilig dem Magistrate die Resultate ihrer Verwaltung bekannt zu geben und wichtige Gegenstände der Stiftungs-Hof-Commission anzuzeigen. Im April 1797 wurde sie aufgehoben und ihre Agenden einem eigens hiezu ernannten Hof-Commissär übertragen, der sie jedoch nur durch drei Jahre leitete.

Der Bau des Bürgerspitals, welches 11 Höfe, 16 Stiegen, 4000 Fenster, 3000 Thüren und 2000 Bewohner zählte, kostete enorme Summen und da dieselben nicht vorhanden waren, mußten sie aufgenommen und verzinst werden. Deshalb erließ Kaiser Franz am 6. September 1800 eine Aufforderung an die Wiener. Gleichzeitig löste er die Verwaltung durch einen Hof-Commissär auf und setzte die Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission ein, welche aus acht Personen von hervorragender socialer Stellung bestand. Nun war es möglich, nicht nur 80 Personen, wie früher, sondern deren 300 zu verpflegen. Dieses Gebäude machte in Folge der Stadterweiterung monumentalen Bauten Platz.

2. Die Gegend vor dem ehemaligen Kärntnerthore.

Dieser Theil des heutigen Wien befand sich ursprünglich im Besitze der österreichischen Herzöge und war einer der ältesten Vororte, dessen Name schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts in babenbergischen Urkunden vorkommt. Unter Leopold dem Glorreichen führte die Gegend den Namen „enthalt der Wiene vor Kernertor“. Später befand sich auf dem Platze der heutigen Wieden die sogenannte Neuluke, welche mit ihren zerstreut liegenden Häusern bis an die Stadtmauern reichte und durch den im Jahre 1858 abgebrochenen „Kernerthurm“ abgeschlossen wurde. Die Neuluke begann somit bei diesem alten Stadtgefängnisse und zog sich am rechten Wienufer fort. An die Neuluke, welche mit den Wallgräben nächst der heutigen Paulanerkirche endete, schlossen sich sodann sowohl gegen das Stubenthor, als auch auf der anderen Seite gegen das heutige Mariahilf zu die zahlreichen anderen Lufen an. Längs des Ufers, ganz nahe dem Flusse, befanden sich die kleinen Häuschen der Bewohner. Die Befestigung dieser sowie auch der übrigen Vorstädte geschah in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Bewohner gehörten in das Viertelamt vor dem „Kernertore“, welches aus der Neuluke bestand. Auf dem Platze, auf welchem sich heute das Haus Nr. 20 der Wiedener Hauptstraße befindet, stand im fünfzehnten Jahrhundert ein mit vier spitzen Eckthürmen versehener Thurm mit sehr hohem Dache. Da zu beiden Seiten dieses Thurmes sich ein ziemlich tiefer Graben hinzog, so mußte das Thor dieses Thurmes den Einlaß in die Luke vermitteln. Dieser Thurm wurde unter der Regierung Ladislaus Posthumus im Jahre 1452 erbaut. Eine weitere Befestigungslinie zog sich gegen die Schleismühlgasse zur Wien hin, auf

der anderen Seite nahm dieselbe ihre Richtung durch das Gufshaus und bildete von da einen schiefen Winkel gegen die vor dem Stubenthor befindliche Luke.

Auf dem Terrain der heutigen Wieden befand sich auch die einstige Rosenluke, welche die Gegend zwischen dem heutigen Resselparke und dem Naschmarke einnahm und sich bis zum sogenannten Heubrücke, heute Schwarzenbergbrücke, hinzog.

In der Nähe des Heubrücke befanden sich einige Badestuben. Die Neuluke an beiden Seiten des Wienflusses bis zu dem oben genannten Thurme — dem Laßlathurme — bildete zur Zeit der ersten Türkenbelagerung die „Kerner-Vorstadt“. Obgleich die damaligen Lufen durch Gräben, Thürme und Mauern abgeschlossen waren, so zählten sie doch außerhalb ihrer Umgrenzung einige Gehöfte, Meiereien und Gartenhäuser, welche theils den Wiener Bürgern, theils geistlichen Corporationen gehörten.

Die linke Seite des Wienflusses war mit Weingärten bepflanzt, welche erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts verschwanden.

Für die Abstammung der Bezeichnung „Wieden“ (in älteren Schriften „Widmen“ und auch „Wyden“) cursiren verschiedene Versionen.

Der Jesuit Schachner leitet diesen Namen von den früher hier gestandenen Weidenbäumen und von den Viehweiden ab, andere Chronisten wollen diesen Namen wieder von dem nahen Widmerthore hergeleitet wissen. Hormayer vermuthet in dieser Bezeichnung die slavische Abstammung „Wjden“, obgleich dieselbe dann nur aus den Zeiten Przemysl Ottokar's datiren könnte, andere wieder wollen den Namen nach einer der St. Stefanskirche gemachten Widmung ableiten, welche Idee aber schon von vorneher verwerflich ist. Wenn man aus dem Siegel dieser einstigen Gemeinde einen Schluß auf den Namensursprung machen könnte, so hätte die Meinung des Jesuiten Schachner volle Berechtigung, denn das Insiegel stellt einen Weidenbaum mit der Ansicht der Stadt Wien dar.



Es dauerte ziemlich lange, bis die Wieden zu einem gedeihlichen Aufschwunge gelangte; denn sowohl die Verheerungen, welche zu wiederholten Malen der damals bedeutend größere und mit Vehemenz auftretende Wienfluß anrichtete, sowie die politischen Wirren, die Invasion feindlicher Heere und die Pest waren einem Entfallen abträglich.

Erst mit der Gründung des Lustschlosses „Favorita“ blühte die Wieden auf, indem viele Cavaliere sich daselbst ansiedelten. Die Baulust war besonders unter Carl VI. sehr rege, aber die meisten der damals aufgeführten Prachtbauten verschwanden wieder im Laufe der Zeit und mußten theils den Straßen, theils Bauten weichen. Die Wieden besaß auch einen täglichen Markt, welcher sich am Ufer der Wien, gegen das jetzige polytechnische Institut zu, befand: den Trödler- oder Tandelmarkt. Als das polytechnische Institut im Jahre 1816 erbaut wurde, kam der Tandelmarkt weiter gegen die Landstraße zu liegen. Seine weiteren Wanderungen sind übrigens schon bei Beschreibung dieses Bezirkes besprochen worden. Die heutige Technikerstraße führte damals den Namen „Tandelmarkt-Platz“.

Trotz des kaiserlichen Befehles vom 4. März 1558, daß zwischen der Stadt und den Gebäuden der Vororte ein Raum von 50 Klaftern frei bleiben müsse, behielt die Wieden mit der Rosenluke dennoch bis 1683 ihre ursprüngliche Ausdehnung. In der zweiten Türkenbelagerung verschwand die Rosenluke für immer.

Von dem Aufschwunge der Wieden geben folgende Zahlen Zeugniß: Bei der ersten Numerirung im Jahre 1775 zählte diese Vorstadt 352, im Jahre 1779 356, im Jahre 1787 418, im Jahre 1806 553, im Jahre 1820 623, im Jahre 1828 702, im Jahre 1835 892, im Jahre 1849 965 und heute, im Jahre 1885, 1026 Häuser.

In der ersten Türkenbelagerung lagerte der Großvezier Ibrahim mit seinen Truppen außerhalb des Kärntnerthores, auf dem heutigen Naschmarkt und den angrenzenden Gebieten. Von hier aus reichten sich in unabsehbarer Menge Zelte an Zelte bis zum Stubenthore. Die Gegend am einstigen Klagbaum (die heutige Klagbaumgasse) war durch den Pascha von Bosnien mit seinen Schaaren besetzt.

Das Studentenspital ging in der ersten Türkenbelagerung zu Grunde. Dasselbe wurde 1495 bei Gelegenheit einer Blatternepidemie von der Universität in einem dem Stifte Engelhartzell gehörenden Hause im „Gereut“ (der heutigen Allee-gasse) für kranke Studenten errichtet. Mit demselben war auch eine Capelle zu Ehren des Pestpatrons St. Sebastian verbunden. Im Jahre 1529 wurde das Siechenhaus sammt der Capelle zerstört und nicht wieder hergestellt. Die Vorstadt wurde bald nach der ersten Türkenbelagerung wieder aufgebaut, und die erste daselbst entstehende Gasse war die Plenkler- (heute Panigl-gasse). Obgleich die Wieden im Jahre 1683 ansehnliche und zahlreiche Gebäude enthielt, erstreckte sie sich doch nicht weiter als

bis zu den Paulanern; die ganze übrige Gegend aufwärts, sowie die heutige Favoritenstraße bis zur Landstraße war mit Weingärten bedeckt; ja selbst vor 50 bis 60 Jahren befanden sich noch weiträumige Gärten, Wiesen und Sandstätten an jenen Stellen, die heute die schönsten Gebäude einnehmen.

3. Das Spital zum heiligen Geist.



Daselbe wurde im Jahre 1211 vom Herzoge Leopold dem Glorreichen und seinem Arzte Gerard für die aus den Kreuzzügen heimkehrenden verwundeten Pilger und Kreuzfahrer errichtet. Gleichzeitig wurde auch mit dem Hospiz ein Kirchlein erbaut — das Antonskirchlein. Beide Gebäude befanden sich auf dem Platze des heutigen Freihauses, gegenüber dem am linken Ufer der Wien außerhalb des Kärntnerthores, in der Kumpfluke gelegenen Allerheiligenspitale — der ersten Zufluchtsstätte der verarmten Wiener Bürger.

Der Orden der Brüder vom heiligen Geiste, der selbst tapfer an den Kreuzzügen theilgenommen, hatte sich von Frankreich aus nach anderen Ländern verbreitet und erfreute sich einer großen Macht. Die Mitglieder desselben trugen einen schwarzen Habit mit weißer Capuze und ein Doppelkreuz an der linken Schulter.

Przemysl Ottokar hatte dieses Kloster 1253 reich ausgestattet sowie auch demselben die Erlaubniß erteilt, Almosen behufs des Ausbaues des Hospiz zu sammeln.

Zu den Liegenschaften dieses Ordens gehörte die sogenannte Bärenmühle*), sowie auch der Gries von der Wien an bis zu den zu St. Stefan gehörenden Gütern. Außerdem besaß der Orden noch mehrere Häuser in der Stadt.

*) Am Ufer des Wienflusses, erzählt die Sage, befand sich im siebenzehnten Jahrhundert eine Mühle, welche dem Müllermeister Johann Wachtel gehörte. Dieser kam eines Abends ziemlich spät nach Hause und wurde in unmittelbarster Nähe seiner Wohnung von einem der zahlreichen, diese Gegend umschwärmenden Bären angefallen; der starke robuste Mann setzte sich kräftigst zur Wehre, wurde aber von dem Thiere zu Boden geworfen. Auf sein Hilfeschrei öffnete sein Knecht, der sich eben im ersten Stockwerke des Mühlgebäudes befand, das Fenster, und die Gefahr erkennend, in der sein Herr schwebte, sprang er sogleich aus demselben und kam rittlings auf den Bären zu sitzen. Die beiden Männer tödteten sodann das Unthier. Seit jener Zeit führte diese Mühle den Namen „Bärenmühle“.

Das heil. Geistspital verschwand in der ersten Türkenbelagerung, 1529. Die ohnedies sehr zusammengeschmolzenen Güter desselben wurden von Ferdinand I. dem Bürgerspitalsfonde übergeben. Als letztes Ueberbleibsel dieser uralten Stiftung war noch vor etwa 60 Jahren vor dem Kärnthnerthore gegen die steinerne Brücke zu, rechts am Glacis eine steinerne Kreuzsäule zu sehen, worauf noch folgende in rothem Marmor eingehauene, sehr verwitterte Inschrift zu lesen war:

„dass pau ist volpracht
zu Lob Gots und in den
Eren Mariam vnd zu
Trost aller Gelaubigen
Seelen-Hail vnd ist volpracht
In die Saneti Jacobi Apostoli
Anno Domini MCCCXXXII.

4. Die Paulanerfirche.



Die Pfarrkirche zu den Schutzengeln entstand mit dem Paulaner-Kloster durch Kaiser Ferdinand II. 1627, wurde aber erst 1651 vollendet und in diesem Jahre auch eingeweiht.

Die Paulaner (Minimorum) — die geringsten Brüder — wurden durch Kaiser Ferdinand II. deshalb nach Wien versetzt, um die mit den strengsten Maßregeln begonnene Wiedereinführung der katholischen Religion als alleinherrschende durch Unterricht und Beispiel zu vollenden.

Cardinal Klesel rieth dem Kaiser von der Errichtung neuer Mendicanten-Klöster ab, da er die in Wien schon bestehenden Bettelorden nicht vermehren wollte, aber Ferdinand war unbewegsam und die Paulaner hielten ihren Einzug in Wien. Zur Gründung dieses Klosters trug namentlich Josef Ambros von Renz, Resident der Niederlande am Wiener Hofe sehr viel bei, welcher ihnen auch ein Haus sammt „Stadel“ und Wiegärten auf der Wieden ankaufte.

Im Jahre 1627 wurde der Grundstein zu dieser Kirche gelegt. Der Kaiser befreite die Mönche von allen Steuern und Lasten und warf ihnen eine Jahressumme von 300 fl. aus. In den zwischen dem Bisthum und dem Bürgerspitals als Grundherren einerseits und den Paulanern andererseits 1635 festgesetzten Bestimmungen verpflichteten sich letztere wegen des entgehenden Zehents für die Gründe in der „Gugl bey der Erdfäll“, worauf ihr Kloster gebaut worden, jedem der obbenannten Zehentherrn eine Jahresentschädigung von 3 fl. zu bezahlen, welche Summe 1644 auf 4 fl. erhöht wurde.

Die Tracht der Paulaner war ein schwarzer härterer Habit, den sie weder bei Tag noch bei Nacht ablegen durften. Ursprünglich gingen sie barfuß (in Spanien), erst in Wien erhielten sie Sandalen aus Rinsen geflochten, welche später gegen Schuhe vertauscht wurden.

In der Türkenbelagerung 1683 fielen Kirche und Kloster sowie das Archiv den Flammen zum Opfer. Reichlich zufließende Beiträge, besonders die Unterstützung von Seite ihrer Ordensbrüder zu Thalheim in Oberösterreich ermöglichten einen baldigen Wiederaufbau. Im Jahre 1687 wurden die Mönche von den an das Wiener Bürgerspital zu leistenden Abgaben befreit.

Am 20. April 1783 wurde diese Kirche zur Pfarrkirche erhoben.

Auch wurde unter Josef II. 1784 die Aufhebung dieses Klosters verordnet. Diese Verordnung kam jedoch erst unter Kaiser Franz I. 1796 in Ausführung. Am 1. October desselben Jahres wurden sämtliche Ordensglieder pensionirt, ihre Güter dem Religionsfonde einverleibt. Gleichzeitig wurden das Kloster sowie der Garten rasirt und abgetragen. Letzterer hatte eine große Ausdehnung, da er sich über die Paulaner-, Mozart- und Floragasse erstreckte.



Die Paulanerkirche.

Die Kirche ist im italienischen Style aufgeführt. Die Uhr datirt aus dem Jahre 1817, das Kreuz auf der Spitze wurde jedoch erst im Jahre 1832 aufgesetzt.

Der Hochaltar ist eine Spende der damaligen in Wien befindlichen Sakaien, die ihn 1718 errichten ließen, weshalb auch zur Erinnerung an die Stifter an den Seiten des Altares die Bildsäulen der Märtyrer Bonifazius und Vitalis errichtet wurden.

Die Heiligen Bonifazius und Vitalis, vor Annahme ihres Christenthums Diener vornehmer Römer, waren die Patrone der einstigen in Wien existirenden Sakaienzehel.

Die Entstehung dieser Lakaen-Bruderschaft datirt aus dem Jahre 1714. Ein Lakaen war in Ausübung seines Dienstes auf der Straße gestorben. Seine Herrschaft kümmerte sich um ihn nicht im geringsten, und es mußte, um den Todten zu beerdigen, bei der Leiche auf offener Straße gesammelt werden. Um die Wiederholung solcher peinlicher Vorfälle zu vermeiden, forderte 1715 ein Lakaen des Herzogs von Montalona aus Neapel die in Wien lebenden Lakaen auf, einen Verein mit dem Sitze bei den heil. Schutzengeln zu gründen, dessen Zweck darin bestand, den Verstorbenen ihrer Gilde ein anständiges Leichenbegängniß zu veranstalten. Diese Bruderschaft trat am 4. Jänner 1716 in's Leben.

Das Bassin der Ferdinands Wasserleitung vor der Kirche wurde am 21. December 1843 der allgemeinen Benützung übergeben. Der gegenwärtige ornamentale Brunnen wurde nach den Entwürfen der Architecten van der Nüll und Siccardsburg ausgeführt. Eröffnet wurde derselbe 1846.

5. Die Karlskirche.

Kaifer Karl VI. hatte, als im Jahre 1713 die Pest zum siebenzehnten Male in Wien ausbrach, alle Maßregeln ergriffen, um der verheerenden Seuche Einhalt zu thun. Beruhigend wirkte auf die Wiener der Umstand, daß der Kaiser die Stadt nicht verließ, sondern inmitten seiner getreuen Unterthanen verblieb und mit ihnen auch den Schmerz theilen wollte. Am 22. October 1713 hatte Karl VI. an den Stufen des Hauptaltars im Stefansdome das feierliche Gelübde gethan, nach Abwendung der Pest dem heil. Karl Borromäus eine Kirche zu erbauen. Als im Februar 1714 die Seuche erlosch, nachdem sie 8644 Opfer gefordert hatte, beschäftigte sich der Kaiser mit der Erfüllung seines Gelöbnisses.

Die Stelle des im Jahre 1650 erbauten Kalkstadels wurde zum neuen Gotteshause bestimmt. Im Jahre 1716 wurde der Stadel demolirt und der Prachtbau durch den Hofbaumeister Erhard Martinelli nach den Plänen des kaiserlichen Architecten Fischer von Erlach aufgeführt.

Zu demselben hatten beigetragen: Spanien, Niederlande, Mailand und Italien 20.000 fl., Böhmen 30.000 fl., die Stände Unterösterreichs 22.000 fl., Ungarn 20.000 fl., Siebenbürgen 18.000 fl., Schlesien 12.000 fl., die oberösterreichischen Stände 4800 fl., Mähren 4000 fl., Steiermark 4000 fl., Krain 2660 fl., Kärnten 2640 fl., Tirol 1000 fl. Außerdem langten noch 5500 fl. von den österreichischen Erblanden, sowie von Privaten ein, der Rest wurde durch die Hofcasse gedeckt.

Die geistliche Besorgung dieser Kirche wurde den Kreuzherren mit dem rothen Stern übertragen. Dieser Orden datirt aus den Kreuzzügen. Die ersten Mitglieder desselben erschienen 1217 in Böhmen;

sie widmeten sich dem Schutze und der Begleitung der ins gelobte Land ziehenden Pilger sowie der Pflege der Kranken und Verwundeten. Noch heute besteht die Johannes-Spitalstiftung, welche eine bestimmte Anzahl armer Hilfsbedürftiger unterstützt. Die früheren Pfründner dieser Stiftung waren in schwarzes und rothes Tuch gekleidet.

6. Das Theresianum.

Der frühere Titel dieses Gebäudes hieß die neue „favorita“ zum Unterschiede von der „älteren“, dem heutigen Augarten, der erst durch Kaiser Josef mit den Worten: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schützer“ dem Publicum erschlossen wurde.

Die neue „favorita“ auf der Wieden wurde von Ferdinand 1657 erbaut. Im Jahre 1683 erlitt sie das gleiche Schicksal wie die alte „favorita“ — der Augarten. Kaiser Leopold I. erbaute dieselbe wieder im großartigen Maßstabe, während die alte „favorita“ noch für längere Zeit eine Ruine blieb. Schon unter Leopolds Zeiten war die „favorita“ der Schauplatz glänzender Feste. Die „favorita“ schien aber damals auch eine Welt im Kleinen abzuschließen. Der Garten erstreckte sich von der Favoritenstraße bis über die Linie und barg an seinem obersten Ende einen riesigen Fischteich. Terrassenförmig senkte sich der Boden von diesem Weiher gegen die innere Stadt zu und war mit Alleen und herrlichen Parkanlagen reich geschmückt. Da am Hofe damals das spanische Ceremoniel gebräuchlich war, so konnte derselbe hier von den drückenden Fesseln der Etiquette ausruhen.

Lange Zeit sprach man auch in Wien von dem glänzenden Feste, welches Leopold I. seinem Gaste, dem Beherrscher aller Reußen, Peter I., veranstaltete.

Es geschah dies am Namenstage des russischen Fürsten, als der Kaiser ihm zu Ehren ein Fest gab, an welchem sich die ganze vornehme Gesellschaft der Residenz betheiligte.

In der Kleidung eines Wiener Wirthes empfing Leopold I. seinen kaiserlichen Gast. Neben ihm stand seine Gemalin mit vorgebundener Schürze. Die Gäste waren maskirt. In den ungeheuren Räumen der „favorita“ wimmelte es von Masken aller Länder und aller Nationen, Fürsten fungirten bei diesem Feste als Kellner, Fürstinnen credenzten das schäumende Naß.

Ein Heer von kaiserlichen Lakaien stand ihnen zur Seite, und diese Lakaien waren ebenfalls dem hohen Adel entnommen. Prinz Eugen von Savoyen, der die Türken zu Paaren trieb, der den Franzosen bewies, wie sehr sie Unrecht hatten, ihn von sich zu stoßen, Prinz Eugen selbst schleppte Schüssel um Schüssel aus der Küche.

Der Chronist erzählt, daß Peter bei diesem Feste von ausgelassener Lustbarkeit war. Er tanzte und scherzte mit allen Damen und hob sie dann in die Luft, daß die Röcke flogen. Dann gab er Nationaltänze zum Besten, strampfte den Boden und sang russische Lieder. Er fühlte sich ganz selig, konnte aber nur eines nicht begreifen, daß man ihm nämlich nicht gestattete, die als russische Bäuerin gekleidete Gräfin Thurn nach Hause mitzunehmen, da er glaubte, der Kaiser habe ihm dieselbe zum Geschenke gemacht.

Unter Josef I. wurden in der favorita die Ritterspiele als: Schießen, Fechten, Lanzenkämpfen geübt.

Unter dem Vater Maria Theresiens nahm die „favorita“ wieder eine andere Färbung an; denn sie wurde der Schauplatz aller feste und Belustigungen, die unter seinem Vorfahren, der nur den ernstlichen ritterlichen Spielen huldigte, arg vernachlässigt wurden. Scherz und



Die Karlskirche mit dem Friedhof des Bürgerspitals.

Freude, übersprudelnde Munterkeit kehrten in die „favorita“ wieder zurück. Unter Karl VI. wurden die Opern in der „favorita“ eingeführt, deren Inszenirung allein Hunderttausende verschlungen hatte. Die Vorstellungen, zu deren Scenerien oft der immense Garten verwendet wurde, hatten etwas Feenhaftes, Imposantes.

Karl VI. stieg in die Gruft seiner Väter hinab, und abermals änderte die „favorita“ ihre Gestalt.

Maria Theresia liebte Schönbrunn und Lagenburg, und die „Favorita“ wurde ihres Charakters als kaiserlicher Belustigungsort entkleidet. In politischer Beziehung ist dieses Gebäude hochinteressant. Hier wurde Maria Theresia geboren, hier starb ihr Vater, Karl VI., hier hatte dieser, trotz der Einsprache Eugens von Savoyen, welcher ein starkes Heer und einen wohlgefüllten Schatz jedem Erlasse vorzog,

jenes Edict erlassen, welches unter dem Namen „Pragmatische Sanction“ bekannt ist und welches der Tochter Reich und Krone sichern sollte. In dieser Stätte, in demselben Saale, in welchem einst Peter der Große eine so turbulente Lustbarkeit entwickelt hatte, wurde diese Sanction von den Gesandten der europäischen Mächte unterzeichnet.

Von da an verfiel die „favorita“. Auf einem Theile derselben erheben sich zahlreiche Häuser, der Weiher, auf dem einst die venetianischen Gondelfahrten abgehalten wurden, mußte dem Staats- und dem Südbahnhofe weichen.

Unter Maria Theresia wurde die „favorita“ zu einer Akademie umgestaltet und als solche den Jesuiten übergeben. Jeder Zögling hatte für seine geistige, sowie leibliche Verpflegung 100 Krenntüzer Ducaten zu entrichten. Die Kleidung der Zöglinge bestand anfangs aus einem dunkelblauen Rocke mit silbernen Epauletten, rother Weste und eben solchen Beinkleidern. Die Schulferien dauerten vierzehn Tage. Im Jahre 1749 wurden daselbst zehn Freiplätze für adelige Jünglinge geschaffen. Zwei Jahre später erließ Maria Theresia einen Stiftsbrief, in welchem sie der Ritterakademie die Revenuen der Probststeien Battaszeg, Eggenburg und Zwettl überließ.

Maria Theresia besuchte die Akademie sehr häufig, wohnte den Prüfungen bei und bekümmerte sich lebhaft um die von ihr geschaffene Anstalt.

Unter Josef II. wurde 1781 die Akademie auf Anrathen von Swietens aufgehoben, dagegen die Handstipendien eingeführt, da Kaiser Josef kein Freund der collegialischen Erziehung war.

Wie sehr der Ruf des Theresianums sich auch im Auslande verbreitete, beweist der Umstand, daß die Grafen Taaffe aus Irland, Graf Clemens Metternich aus Deutschland u. A. daselbst ihre Studien vollendeten.

Was die Reorganisirung des Theresianums durch Josef II. anbelangt, so wurden die Zöglinge nach Maßnahme ihrer Fortschritte in drei Classen eingetheilt u. z. mit jährlichen Bezügen von 300, 400 und 500 fl. Diese „Stipendisten“ mußten den Vorlesungen an der Hochschule beiwohnen, erhielten sodann im sogenannten Barbarastifte Unterricht in fremden Sprachen und besuchten die kaiserliche Reitschule.

Nach Josefs Tode versuchte Leopold II. die Wiederherstellung der Akademie zu verwirklichen — jedoch vergebens. Erst als der ehemalige Zögling dieses Instituts, Graf Saurau, Polizeiminister geworden war, wurde diese Anstalt wieder hergestellt (1797). Die Akademie erhielt wieder ihre früheren Fonds und Stiftungen, die sie unter Josef II. verloren hatte, sowie ihre frühere Wirksamkeit. In jener Epoche wirkte der Mathematiker Joh. Conrad Blank, der später von seinem Schüler, dem Polen Jaroscinsky ermordet wurde, an dieser Anstalt. Im Jahre 1821 wurde der Freiherr von Herzogenberg, ein Schulkamerade Napoleons Bonaparte, der mit ihm die Militärschule zu Brienne besuchte, zum Curator des Theresianums ernannt. Ihm folgte 1835 der ehemalige Zögling der Akademie, Ludwig Graf Taaffe. Unter Taaffe wirkten an dieser Anstalt: Dr. Moriz Stubenrauch,

Dr. Heyßler, Dr. Johann Berger (später Minister), Dr. Cajetan Felder (später Bürgermeister von Wien), Unter-Staatssecretär Freiherr von Helfert, Dr. Hye, Dr. Megerle von Mühlfeld, Bankgouverneur Dr. Freiherr von Pipitz, Schindler, Dr. Hornig, der Dichter Deimhartstein, die Doctoren Josef und Leopold Neumann u. A.

Seit dem Jahre 1849 ist auch Nichtadeligen der Eintritt in die Akademie gestattet.

7. Unterrichtsanstalten



Im Mittelalter waren die Schulen in beklagenswerthem Zustande, nur hie und da befaßten sich einzelne Klöster mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend. Damals galt eben die Schärfe der Klinge und die Stärke der Hand, nicht aber die Stärke des Geistes. Die Reichen setzten oft selbst noch einen Stolz darein, nichts zu wissen und auch nichts zu lernen und ihre Söhne und Töchter ebenso aufzuziehen, als die Methode dies ihren Vätern bei ihnen vorgeschrieben hatte.

Lange — sehr lange dauerte es, bis im Unterrichtswesen Verbesserungen eintraten.

Aber auch die Wiener Hochschule befand sich in einem mehr als mittelmäßigen Zustande. Bezogen doch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die Lehrer der Universität einen Gehalt von 110 bis 170 Gulden und selbst diese geringen Bezüge konnten sie oft durch Jahrzehnte nicht erhalten, da die Universitätscassa meistens leer und Collegiengelder damals etwas ganz unbekanntes waren.

Die Mehrzahl der Studenten lebte in tiefster Armuth. Ihre Quartiere — Bursen genannt, waren im ähnlichen Style eingerichtet, wie die Herbergen der Handwerksburschen.

Jeder Student suchte sich auf irgend eine Weise sein Brod zu verschaffen. Der eine sang und musicierte in den Höfen der Häuser, der andere erhielt gegen Verrichtung knechtischer Arbeiten einen Freitisch bei dem Gesinde, der dritte suchte seinen Unterhalt durch Betteln zu erwerben. Es war nun natürlich, daß die Söhne angesehener, reicherer Eltern jeden Contact mit den Unglücklichen vermieden, die unter dem Namen Studenten die Hörsäle, damals enge, düstere, im Winter ungeheizte Stuben, füllten.

Ein anderes Institut behufs der Ausbildung der Söhne bemittelter Eltern waren die sogenannten Pagerien — Anstalten, welche in das Mittelalter reichten und welche ihre Zöglinge für den Staatsdienst vorbereiteten. Diese Anstalten für Edelknaben waren dem Oberst-Stallmeister untergeordnet, da nach den Begriffen der damaligen Zeit die Reittunst die Hauptsache des Unterrichtes war. Diese Pagenanstalt befand sich von 1593 bis 1733 in der Stallburg, kam dann auf den Minoritenplatz, dann in ihre ursprüngliche Heimstätte wieder zurück.

Was das Institut der Hauslehrer betrifft, so wirkte der Einfluß eines oft aus weiter Ferne dahergekommenen Glückritters, den Niemand kannte, von dem Niemand etwas wußte, der aber oft unter einem entschiedenen Auftreten seine krasse Ignoranz verbarg, oft sehr verderblich auf seinen Eleven. Dem Tone der

Zeit folgend, mußte derselbe sodann seinem Zögling durch eine Reise nach Paris seinem Erziehungswerk den Stempel der Vervollkommnung ausdrücken.

Für Ignoranten aus adeligen Häusern hatte die damalige Zeit überhaupt trefflich gesorgt, so daß höhere Staatsposten ganz gut durch dieselben ausgefüllt werden konnten. Diese höheren Staatsposten — Gremien genannt — theilten sich in die Herren- und Ritterbank einerseits und in die gelehrte Bank anderseits. Während erstere bei wichtigen Gelegenheiten durch nicht minder wichtige Entschuldigungen, als Jagden, Bälle oder andere Amusements sich den Sitzungen ferne hielten, durften die Herren von der gelehrten Bank die ganze Last des Dienstes tragen, sie waren eben die Prügelknaben ihrer verhinderten Collegen.

Nachdem, um den Unterricht zu heben, die nieder-östr. Stände, sowie die Benedictiner sich vergebens bemüht hatten, für die Jugend höherer Stände Schulen zu errichten, nahmen diese Angelegenheit die Jesuiten in die Hand und ihnen, da sie über tüchtige Lehrkräfte sowie auch über Geldmittel verfügten, wurde auch der Erfolg zu Theil.

So entstand am 24. Februar 1746 die neue Akademie im Theresianum.

Eine wichtige Institution rief Kaiser Josef II. durch die Gründung des Taubstummen-Institutes ins Leben. Kaiser Josef hatte als Graf Falkenstein eine Reise nach Paris unternommen, um seine, dem unglücklichen Ludwig XVI. als Gemalin angetraute Schwester Maria Antoinette zu besuchen. Nach Wien zurückgekehrt, verwirklichte der edle Monarch schon seinen auf der Reise gefaßten Plan, nämlich ein Taubstummen-Institut nach dem Plane des Abbé de l'Epée zu errichten. Auf seinen Befehl wurde der Weltpriester Friedrich Stock (nachmaliger Domherr) nach Paris gesendet, um in Gemeinschaft mit dem dortigen Sprachlehrer Josef May sich unter de l'Epée's Leitung mit der Methode des Taubstummen-Unterrichtes vertraut zu machen.

Der Versuch wurde in Wien mit sechs Knaben und ebensoviele Mädchen gemacht. Das erste Taubstummen-Institut befand sich im Bürgerspitals, kam sodann in die Wollzeile, im Jahre 1784 in das geräumte Collegium der Pazmaniten, woselbst sich auch eine Buchdruckerei der Taubstummen befand.

Nachdem unter Franz I. das Pazmanium seinem ursprünglichen Zweck zurückgegeben werden mußte, übersiedelte die Anstalt für Taubstumme in die obere Bäckerstraße und endlich 1808 in die Favoritenstraße.

Das politechnische Institut wurde am 1. Mai 1803 durch Kaiser Franz I. als eine Anstalt für Handel und Gewerbe gegründet. Die gegenwärtige Gestalt erhielt die Anstalt aber erst im Jahre 1815. Kaiser Franz legte hiezu den Grundstein. Diese Anstalt bestand damals aus

der technischen und der commerciellen Abtheilung. Auch war mit derselben eine Gewerbe-Zeichnungsschule für jene verbunden, die sich einem industriellen Fache zuwandten.

Die evangelische Schule als Real- und Hauptschule befindet sich neben der „Technik“ und wurde 1862 errichtet. Heute ist dieselbe Bürgerschule für die Protestanten beider Confectionen. In früheren Zeiten befanden sich an dieser Stelle die Werkstätten der Steinmetze.

Die Oberrealschule wurde unter dem Bürgermeister Dr. Joh. Caspar Ritter von Seiller im Jahre 1855 errichtet.

In das Gebäude der Haupt- und Unter-Realschule der Piaristen hatte Josef II. die Betriebswerkstätte der Genfer Uhrmacher gelegt, wodurch diesem Gewerbe aufgeholfen wurde. Die Zifferblätter kamen 1786 in die Regie des Staates. Später wurde das Gebäude zu einem Militär-Transport-Sammelhaus und in den Jahren 1805 und 1809 zu einem Feldspitale verwendet. Erst im Jahre 1835 erfolgte der Rückkauf dieses Gebäudes von den Vätern der Schule zu St. Thekla. Heute befindet sich daselbst eine allgemeine Volks-, sowie eine Bürgerschule und ein Gymnasium.

In der Neumannsgasse befand sich auch das Gemeindehaus, sowie die Pfarrschule und die Rudolfsche Versorgungsanstalt für arbeitsunfähige Dienstboten.

Mit dem Stande eines Schulleiters war auch immer der eines „Gemeinschreibers“ verbunden.

Im Jahre 1775 wurde diese Schule in das Paulanerhaus in der Floragasse überseht.

Im Jahre 1780 wurde eine zweite Schule im „goldenen Wagen“ (Margarethenstraße) eröffnet. Außerdem befand sich auch beim „rothen Apfel“ (Nr. 13 der Paniglasse) eine Trivialschule (1783). Am 1. Mai 1783 wurden diese Unterrichtsanstalten zu Pfarrschulen erhoben. Außerdem befand sich am Mittersteig (heute Nr. 7) eine sogenannte Armen-schule für Kinder, deren Eltern das Unterrichtsgeld (ein Sechser monatlich) nicht entrichten konnten. Franz Edler von Weinzelli war ihr Stifter (1748).

Heute zählt dieser Bezirk eine Hoch-, zwei Mittel-, vier Bürger- und sieben Volksschulen.

8. Stiftungen.



artin Freund, Mitglied des äußeren Stadtrathes und bürgerlicher Anstreicher, gestorben den 19. November 1825, bestimmte testamentarisch, daß nach seinem Tode das Reinertragniß des Hauses Nr. 39 auf der Wieden sammt den Zinsen eines beträchtlichen Stiftungscapitales vierteljährig unter drei arme Männer und drei arme Weiber „vom Grunde Wieden“ zu vertheilen sind. Die aus der Stadt Mainz Gebürtigen haben den Vorzug. Der Vorstand und zwei Ausschüsse des Bezirkes haben das Stiftungsvermögen zu verwalten und die Stifflinge zu nominiren.

Die Schmid'sche Waisenstiftung wurde durch die Witwe Frau Margaretha Schmid 1823 ins Leben gerufen, welche das f. f. Waisenhaus zum Universalerben ihres Vermögens bestimmte.

Eine weitere Stiftung derselben Wohlthäterin bestand in der Creirung eines Fonds behufs der Anschaffung von Kleidungsstücken für arme Schulkinder der Pfarre St. Karl. Diese Stiftung wurde am 8. Juli 1824 ins Leben gerufen. Die Verwaltung des Fonds wurde dem Pfarrer der Karlskirche übertragen.

Auch für die Hunde sorgte diese Frau, indem sie an ihrem Hause Nr. 23 in der Hauptstraße kleine steinerne „Tränken“ anbringen ließ, welche stets mit Wasser gefüllt werden mußten, damit diese Thiere während der heißen Jahreszeit ihren Durst löschen konnten.

Außerdem besteht auf der Wieden noch eine dritte Stiftung: die Schäffer'sche. Der Bürger und Schneidermeister Joh. Mich. Schäffer hatte 1845 testamentarisch verfügt, daß sein gesamntes Vermögen zu einer Stiftung für verarmte Wiener Bürgerstöchter verwendet werde. Zu diesem Behufe widmete der Legator sein auf der Wieden Nr. 10 befindliches Haus, sowie ein Capital von 60.000 Gulden jenen Mädchen, deren Eltern das Bürgerrecht der Stadt Wien besaßen und welche das vierzigste Jahr überschritten hatten. Diese Mädchen erhielten eine jährliche Unterstützung von 150 Gulden. Der Gemeindevorstand und der Pfarrer „zu den Schutzengeln“ besitzen das Präsentationsrecht der Stifflinge und die Verwaltung des Vermögens.

9. Humanitäts-Anstalten



Das Krankenhaus wurde 1841 unter dem Bürgermeister Czapka errichtet

Der Kinderbewahranstalt geschah bereits bei der Geschichte des III. Bezirkes Erwähnung.

Die Wieden besitzt auch ein Kinderspital „zum heil. Josef“, welches von dem Zündhölzchen-Fabrikanten Stefan Ladislaus Römer, Edlen von Kis-Enyitzke im Vereine mit vielen Menschenfreunden, welche reiche Geldsummen spendeten, gegründet wurde. Die Kaiserin Marie Caroline stiftete daselbst zwei Krankenbetten mit einem Capitale von 4800 Gulden. Die Einweihung und Eröffnung geschah am 19. März 1842. Der k. k. Armenarzt Dr. Vincenz Alexovitsch besorgte anfänglich die ärztliche Leitung. Im Jahre 1844 wurde die Anstalt bedeutend vergrößert. Mit dieser Anstalt ist auch eine Kindsfrauen-Bildungsanstalt verbunden, welche von dem Med. Dr. Joh. Nep. Biehler, Erzieher der Söhne des Erzherzogs Karl, ins Leben gerufen wurde.

Die Dienstboten-Versorgungsanstalt verdankte 1818 der Hausbesitzerin Elisabeth Rudolph ihr Entstehen. Dieselbe hatte in ihrem Testamente 35 200 Gulden W. W. zu dem Zwecke legirt, daß aus dem Zinsenerträgnisse zwölf arme, alte, gebrechliche Dienstboten männlichen sowie weiblichen Geschlechtes mit täglichen 24 Kreuzern W. W. bedacht werden. Der Vorstand der Gemeinde Wieden sowie der Pfarrer der Kirche „zu den heil. Schutzengeln“ hatten das Präsentationsrecht



10. Das Siechenhaus zum Klagbaum.

Dieses Siechenhaus mit der Capelle zu St. Job und dem Kirchlein zu Maria Heimsuchung wurde behufs Versorgung jener Unglücklichen gegründet, welche mit dem Ausätze — lepra genannt — behaftet waren. Diese sehr contagiöse Krankheit wurde durch die während der Kreuzzüge aus dem Morgenlande zurückkehrenden Kreuzfahrer nach Wien eingeschleppt.

Das Siechenhaus hatte einen eigenen Priester und einen Stadtrath zum Vogt. Der Meister und die Meisterin, die dem Spitale vorstanden, waren ebenso gekleidet wie die Siechen; sie trugen ein Gewand aus blauem Tuch und auf dem Mantel ein rothes Kreuz in einem rothen Ringe.

Das Siechenhaus bestand schon 1267 in der Klagbaumgasse und ward von Gebhard, Pfarrer von St. Stefan, gestiftet. Als 1442 Wien von den Schaaren Corvinus bedroht wurde, trachteten die Wiener ihre morschen Stadtwälle auszubessern. Da es aber damals an Baumaterialien gebrach, mußten sie die Fäune und Mauern der Vorstädte, sowie auch einen Theil des Siechenhauses am Klagbaum demoliren und das dadurch gewonnene Material zur Ausbesserung der Ringmauern verwenden. Im Jahre 1529 wurde der Klagbaum durch die Horden Suleimans eingestürzt, die denselben umgebenden Weingärten verwüstet und daselbst das Lager des Pascha's von Bosnien aufgeschlagen. Uebermals durch Private hergestellt, wurde es 1683 wieder ein Raub der flammen. Nach dem Abzuge der Türken unter Kara Mustapha wurde das Siechenhaus auf Kosten des Bürgerospitals neu erbaut, im Jahre 1785 aber auf Befehl Kaiser Josef II. nebst den anderen zerstreuten Siechenhäusern aufgehoben, die Kranken in das allgemeine Krankenhaus übersezt, das Spital sammt dem Kirchlein abgebrochen, die dadurch gewonnenen Plätze verkauft und zu Privat Zwecken verbaut.

Schließlich wollen wir noch der Sage, welche sowohl dem Spitale als auch der daselbst befindlichen Gasse den Namen gab, gedenken.

Die Sage erzählt, daß sich vor der Capelle ein großer Lindenbaum befand, welcher jede Nacht eine eigene wehklagende Gesangsweise ertönen ließ. Dadurch

kam die Gegend so in Verruf, daß Niemand nachts vorbeizugehen wagte. Da begaben sich der Richter und die Vorstände zum Seelforger des Spitals mit der Bitte, nachzusehen, welche Bewandniß es mit dieser „Klag am Baum“ habe. Der Priester versprach zu interveniren, wenn sich der unheimliche Gesang wieder hören lasse. Da stürzte in einer vorgeschrittenen Nacht der Wächter mit der Meldung herbei, daß der Klagbaum sein „Weheliied“ wieder ertönen lasse, daß weithin die Nacht erzittere und sich alle Bewohner in ihre Häuser verkriechen. Der Priester begab sich mit Crucifix und Weihwedel zur verrufenen Stelle, hörte die Klagetöne und rief donnernd sein Exorcitium; da wurde es plötzlich stille.

Am nächsten Morgen aber wußte der Priester, daß das Gespenst der tapfere Ritter und Sänger Ottokar von Horneck, Aufseher des Gotteshauses, war. Derselbe schrieb die Reimchronik des Hauses Oesterreich und verweilte gern auf der Linde, um über das in Wien herrschende Elend zu klagen, ohne zu bedenken, daß man dahinter einen Gespensterspuk vermuthen würde.

Die Stelle aber, von wo der unheimliche Gesang ertönte, erhielt den Namen zum „Klagbaum“.

Als Wohnung Ottokars von Horneck wird uns das Haus Nr. 3 (alt 443) bezeichnet.

Das Siechenhaus hatte auch ein eigenes Siegel. Dieses zeigte ein Krückenkreuz, in dessen oberem Winkel sich rechts ein sechseckiger Stern, links der Halbmond befindet, unterhalb des Querbalkens steht beiderseits ein Vogel mit dem Kopfe gegen das Kreuz zu gewendet. Die Umschrift lautet: † S. DOMINIARUM. IN. CLAGPAVM.

II. Die Todtenbruderschaft.



an der Plengel (heute Paniglgasse) befand sich der sogenannte „Ordinari Armensünder-Gottesacker“ gegen das ehemalige Glacis zu, wo sich heute der Stadtpark befindet, auf welchem die Hingerichteten beerdigt wurden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch eines Institutes erwähnen, welches nach dem Muster bereits bestehender Anstalten mit Hilfe der Jesuiten in Wien errichtet wurde, und ihre Bestätigung am 12. Februar 1643 durch den Papst Urban VIII. erhielt. — Wir meinen die sogenannte Todtenbruderschaft, welcher durch Kaiser Ferdinand III. die St. Georgs-Capelle der Augustinerkirche überlassen wurde.

Ihre Bestimmung bestand in der Bestattung der Verstorbenen (resp. Justificirten) und in Andachtsübungen für das Seelenheil derselben. Kaiserin Eleonora von Mantua verlieh den Mitgliedern derselben den Titel „kaiserliche Todtenbruderschaft“, wodurch sie das Recht erhielten, den kaiserlichen Adler auf ihrem Patente sowie auf ihrer Kleidung zu tragen.

Diese Bruderschaft begleitete die Uebelthäter in Procession zur Richtstätte, entfernte ihre Leichen vom Richtplatze und brachte sie sodann auf den oben erwähnten Friedhof. Die Kleidung der Mitglieder bestand in einer schwarzen Kutte, worüber ein kurzer schwarzer Ledermantel, auf dem ein großer kaiserlicher Adler angebracht war, geworfen wurde. Ihr Gesicht war verhüllt, weil viele ihrer Mitglieder, die eine hohe Stellung im Staate bekleideten, den Vorurtheilen der Zeit nachhängend, glaubten, daß man durch die Berührung der Leiche eines Hingerichteten unehrlich werde. In der Procession gingen sie paarweise unter Vorantragung eines Kreuzes und Anführung zweier Augustinermönche, welche dem Verbrecher den letzten Zuspruch ertheilten, zum Richtplatze. Dieser funebre Zug ging manchmal mit der Leiche sogleich nach der Justification, manchmal erst abends außerhalb der Stadt nach dem Armenfönder-Friedhofe, wo die Beerdigung unter Abhaltung eines Todtenamtes stattfand. Ueber ein volles Jahrhundert assistirte die Todtenbruderschaft bei dem Zuge zum Richtplatz. Aber am 12. Juni 1772 erschien ein kaiserliches Verbot, daß sie in Zukunft weder bei dem Hinausführen zur Richtstätte, noch später bei der Beerdigung erscheinen durften, indem der todte Körper abends nach der Hinrichtung durch den Scharfrichter auf den Armenfönder-Gottesacker gebracht werde. Die Todtenbruderschaft durfte ihre functionen daher erst am Tage der Hinrichtung vornehmen. Die beiden Augustinermönche aber erschienen nach wie vor bei den Hinrichtungen. Durch Josef II. wurden die Todtenbruderschaften aufgehoben, worauf durch Private die Leichenvereine geschaffen wurden. Diese hatten zwar auf die Leichen der Hingerichteten keinen Einfluß, da nach einem Decrete Josef II. vom Jahre 1787 der Leichnam des Gerichteten als abschreckendes Beispiel dem Volke durch zwölf Stunden ausgestellt, sodann neben dem Richtplatze einzuscharren war.

Der Anschluß der heutigen Wieden an die Stadt geschah allmählich. Die Neuluke oder Kärltnervorstadt, welche im Jahre 1683 ein Raub der flammen wurde, sowie die Häuser „enthalt der Wienn“ fielen zuerst an die Stadt. Auch besaß die Wiener Gemeinde einige Häuser in der Schleifmühlgasse, am Wiensflusse und auf der Sandgestätte. Mit letzterem Namen bezeichnete man den Platz, der heute die Theresianum-, die Karolinen- und die Soffengasse einschließt.

Aber auch das Wiener Erzbisthum besaß daselbst Liegenschaften, welche nach der ersten Türkenbelagerung bedeutend vermehrt wurden. So z. B. gingen die Gründe des zerstörten Hospitals der Ritter vom heil. Geiste in den Besitz des Erzbisthums über. Erst am 3. März 1723 kamen die geistlichen Besitzungen auf der Wieden in den Besitz des Magistrats. Nur die bischöfliche Heumühle mit ihrem Meierhofe, sowie die Wiesen und Gemüsegärten im „Handtichel“, oberhalb der Heumühle und der Wildemaungasse, sowie der Gries (im heutigen Margarethen) blieben im Besitze des Erzbisthums, welches bis zum 7. September 1848 das Recht genoß, den Zehent von der ganzen Wiedener Gemeinde einzuheben. Deshalb hatte der Bischof in seiner Eigenschaft als Grundobrigkeit zu Beaufsichtigung der daselbst befindlichen Weingärten einen eigenen Hüter zu bestellen, welcher 1723 mit dem Heimfall dieser Vorstadt an die Stadt, vom Stadtrath durch einen „Bergmeister“ ersetzt wurde.

Die Gegend zwischen der Hengasse und der Favoritenstraße, die Allee-gasse, die Wohllebengasse, die Sandgestütze gehörte den Johannitern, welche im 17. Jahrhundert nach Wien kamen.

Auch das am alten Fleischmarkte befindliche Kloster der Chorfrauen des heil. Augustin bei St. Laurenz — im Volksmunde Laurenzerkloster genannt — besaß Güter in der Panigl- und unteren Allee-gasse. Diesem Kloster gehörten ferner die Gründe der späteren Laurenzervorstadt, die heute dem fünften Bezirk einverleibt ist.

Das Wiener Bürgerspital besaß die Gegend am Klagbaum, Matzelspergen (Matzleinsdorf) und am „blechernen Thurnfeld“ (Blechthurm-gasse), sowie die Häuser auf dem ehemaligen Armenfürder-Gottesacker (Panigl-gasse). Dieser Besitz gelangte am 1. November 1795 an die Stadtcommune.

Die Weingärten, welche sich auf dem Platze des heutigen Erzherzog Rainer'schen Palais befanden, gehörten dem Jörn von Löwenfeld, Besitzer der Jägerzeile und kamen 1841 an die Commune.

Der Herrschaft Margarethen gehörten die Dörfer Matzleinsdorf und Nicolsdorf, welche am 27. Februar 1727 an die Stadt kamen. Hierher gehörte auch der Lambrechtgrund (heute Lamprechtsgasse), der Phorus, die Ziegelofen-, Kron- und Hartmann-gasse. Die Weingärten, welche sich zwischen der Hugelbrunn- und der Blechthurm-gasse befanden, gehörten der Pfarre Hütteldorf.

Die nachmalige Vorstadt Hugelbrunn war der St. Thomascapelle im Gudelhof gehörig. Sie ging in den Besitz der Commune im Jahre 1705 über.

Mühlfeld, ein Edelsitz mit neun Häusern, gehörte dem Amte Schleismühl.

Der Schaumburgerhof, aus dem sich in der Folge der Schaumburgergrund entwickelte, gehörte der Herrschaft Starhemberg.

12. Straßenbezeichnungen.

Im Jahre 1775 zählte die Wieden bereits folgende Gassen: Tandelmarkt-gasse, heute „Technikerstraße“, Hauptstraße, Favoritenstraße, Tischlergassl (heute Neumannsgasse), Bärenmühlgassl, Paulanergasse, neue Wiedener Hauptstraße, Gärtner-gasse, große Neugasse, Ziegelofengasse, Heumühlgasse, Schiffgasse, Schleismühlgasse, Gassel an der Wien, Plenklergasse, Allee-gasse, Heugasse, alte Wiedener Hauptstraße.

Die **Allee-gasse** führte von der daselbst befindlichen Allee den Namen „Grasgarten“, „kaiserliche Allee“ (weil sie zur Favorita führte), auch „Haberpoint (ein Hügel, auf dem sich Haferfelder befanden) oder „lange Jeuß“, während die „kurze Jeuß“ die rechte Seite der Heugasse mit dem Gasthaus „Zum Mondschein“ bis zur oberen Allee-gasse umfaßte. Der Platz zwischen der oberen Allee- und Theresianum-gasse hieß „Am Goldpübel“.

Die Allee-gasse war noch bis in die jüngste Zeit ziemlich abgeschlossen. Die aber vor ungefähr 10 Jahren erwachte Banlust fand daselbst ein günstiges Terrain, ein Prachtbau entstand um den andern, so daß sich hier in Bälde ein neuer Stadttheil erhob. Bemerkenswerth ist hier das sogenannte „Danninger'sche Haus,“ welches gegenwärtig einen Umbau erleidet.

Die „Kaiserallee sowie die zur Paulanerkirche führenden Gassen waren bis zum gänzlichen Ausbau dieses Bezirkstheiles mit Alleen bepflanzt.

Vor dem Paulanerhause befand sich eine Säule der „unbefleckten Empfängniß Maria's“, welche aber sodann zur Verbreiterung der Straße abgebrochen wurde.

In der Allee-gasse ist das Haus Nr. 29 (neu) bemerkenswerth, weil hier 1809 der französische Marschall Berthier wohnte, der daselbst mehrere Besuche von Napoleon Bonaparte erhielt.

Die heutige **Goldeggasse** führte noch 1705 den Namen „am Goldegg“. Hier befindet sich auch die Belvedere-gasse, früher Ferdinands-gasse genannt.

Die **Blechthurm-gasse** verdankt ihren Namen den blechernen Thürmchen, die sich auf einem der ältesten Häuser dieser Gasse befanden. In einem Gebäude dieser Gasse war auch die ehemalige Bürger-Schießstätte*), welche vor dem Bau des Kriminalgebäudes im Jahre 1832 vom Alservorstädter-Gracis hieher versetzt wurde.

*) Schon zu den Zeiten der Babenberger hatten sich in unserem Weichbilde Schützengesellschaften gebildet. Dieselben führten den Namen „Gilden“. Die erste dieser Gilden war die der Vogner, denen sich in der Folge die Armbrustschützen beigesellten.

Diese Gesellschaften hatten einen Schützenmeister als ihren Vorstand, wie schon Urkunden aus dem Jahre 1305 beweisen.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts vermehrten sich diese Gilden durch eine neue, die der „Püchschützen“.

Nach der ersten Türkenbelagerung entstanden viele Gesellschaften, die dem Scheibenschießen huldigten.

Es bildeten sich die alten und jungen „Püchschützen“. Die Armbrustschützen hatten mittlerweile auch ihren Namen geändert und hießen nun „Stachel- (Stahl-) schützen,“ die sich wieder in zwei Kategorien, in die alten und in die jungen theilten.

Im Jahre 1566 bildete sich eine neue Gesellschaft, die der „Pursh- oder Haggeschützen“.

Als bestimmt ist anzunehmen, daß sich der erste Schießplatz innerhalb der Stadtmauern, also in der inneren Stadt befand.

Die **Dannhausergasse** (früher Mariengasse) führt ihren Namen seit 1842 nach dem daselbst wohnenden Fabrikanten Dannhauser.

Der den Paulanern gehörige Klostergarten zwischen der Waag- und Schleifmühlgasse hieß „Im Erdfäll“.

Der von den Paulanern aufwärts führende Platz hieß die „Gugel“, vermuthlich nach dem Besitzer, da zur damaligen Zeit eine Familie dieses Namens wirklich auf der Wieden existirte und daselbst begütert war.

Eine solche „Zillstat“ befand sich „pey Werdertor“, eine andere „pey Kerner-
tor“, eine dritte „umb Laimb in die zillstat bey der purkh“, welche bis 1741 be-
stand und von dem Hofe benützt wurde. Später wurde daselbst das der Ver-
schönerung Wiens zum Opfer gefallene Paradeisgärtlein erbaut. In den Vorstädten,
Lufen, Höfen oder Dörfern, welche damals Wien umgaben, wurden Schießstätten
erst nach der ersten Türkenbelagerung errichtet. So finden wir eine „Zillstat“ am
Renneweg im Jahre 1534, welche sich bis zur Wienbrücke vor dem Kärnthnerthore
erstreckte, aber im Jahre 1633 von dem Schicksale alles Irdischen erreicht wurde.

Im Jahre 1546 wurde eine Schießstätte in der Nu (Leopoldstadt) errichtet.
Im nächsten Jahre finden wir eine solche Stätte auf dem Schottenpübel (auf dem
späteren Glacis vor dem Ochsenberg in der Rossau), abermals ein Jahr später
entstand die „neue Zillstat bey der Schmelz“ in der heutigen Schmelzgasse im
zweiten Bezirke und 1558 wurde eine Schießstätte „enterhalb der Schlacht-
pruthen“ errichtet.

Mit dem Wiedererstehen der Leopoldstadt nach dem Türkengräuel ver-
schwanden die daselbst befindlichen Schießplätze und mußten Neubauten Platz machen.
Die beiden Schießstätten vor dem Schottenthore sowie jene auf dem Renneweg existirten
fort bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo behufs der Fortifications-
linie der Raum zwischen der Stadtmauer und den Vorstädten planirt wurde.

Im Jahre 1684 entstand die Bürgerschießstätte in der Allerstraße.

Die Schützengilden hatten damals nicht jenen privaten Charakter, der den
Schützenvereinen heutzutage eigen ist; sie waren vielmehr Staats- — oder besser
Stadtangelegenheit, — wie aus den alljährlich sich durch mehr denn 200 Jahre
wiederholenden Rubriken ergibt, denn die Ausgaben für die Armbrüste und
„Püchsen“ wurden von der Stadt bestritten, woraus zur Genüge hervorgeht, daß
die damaligen Schützengilden im Falle einer Belagerung der Stadt dieselbe zu
vertheidigen hatten, denn von einer regelmäßigen, disciplinirten Armee war zur
damaligen Zeit noch keine Rede.

Die Uebungen im Scheibenschießen fanden Sonntags statt. Als Best spendete
die Stadt ein „Hoftuech“. Außerdem wurden bei größeren Uebungen noch andere
Beste votirt.

Aus diesen Schützengilden hatte sich in der Folge das Heerwesen entwickelt.

Als man in den frühesten Zeiten noch keine stehenden Heere hatte, be-
standen die Soldaten aus undisciplinirten Söldnern, die im Falle eines aus-
gebrochenen Krieges angeworben wurden. Wie es mit der Vertheidigung der Stadt
damals ausgesehen haben mag, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß sich
unter die Söldner Leute aus aller Herren Länder, Leute jeder Junge, (meist aber

Das Meierhöfel verdankt seinen Namen einer Meierei und führte bis 1770 den Namen „Favoriten-Allee“. Heute befindet sich auf diesem Platze die **Meierhofgasse**.

Zwischen der Waag- und Schleifmühlgasse befand sich der Wagram als Grenze der alten und neuen Wieden.

Das Mühlfeld befand sich an der Schleifmühle. Heute heißt diese Gasse **Mühlfeldgasse**.

Die **Favoritenstraße** (früher Kaiserweg) hat ihren Namen von der neuen Favorita.

arbeitscheues Gesindel) anwerben ließen, welche wohl weniger geeignet waren, bestimmte Befehle auszuführen, Plätze zu vertheidigen, die sich aber beim Plündern, wo sie sich keiner Gefahr aussetzen hatten, recht wacker hielten. Von der so nöthigen Disciplin war natürlich keine Rede, da solche Truppen eben nur gewohnt waren, die erhaltenen Befehle ihrer eigenen Meinung hintanzusetzen und aus jedem Wirrsal den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Mit der Bildung der Schützengilden wurde diesem Unwesen einigermaßen gesteuert. Die „Bogner- und Pfeilschiffer“ bildeten das erste Stadtmilitär.

Es mußten also später die seßhaften Bürger gegen den Feind zu Felde ziehen (1237) und dieser Heereszug war anfangs auf einen Tag festgesetzt.

Die Bürger wurden aber im Laufe der Zeit dieser Verpflichtung enthoben; das Institut der Stadtsöldner wurde eingeführt und nun konnten die Feldzüge auch auf längere Dauer bestimmt werden. Als Commandanten fungirten der Bürgermeister sowie die Rathsherren. Die Verpflegung der Stadtguardia geschah auf Communkosten.

Das Schießpulver wurde schon im Jahre 1444, wie aus Urkunden hervorgeht, in Wien erzeugt, allein man mußte damals die Bereitung desselben denn doch noch nicht so gut verstanden haben, weil man bald wieder gutes Pulver aus München bezog.

Die erste städtische Pulverfabrik befand sich auf dem Platze der im Jahre 1881 demolirten Salzgies-Caserne. Das Pulvermagazin aber war im Harrach'schen Hause, gegenüber der Augustinerkirche untergebracht.

Während des 15. Jahrhunderts waren außerdem noch der Rathhausthurm, der Rathhanssaal in der Salvatorgasse und die Schranne als Pulver-Depôt bestimmt.

Allein nach der ersten Türkenbelagerung, als man durch die zahlreichen Minen, welche die Belagerer damals legten, erst auf die Gefährlichkeit dieses Explosivstoffes aufmerksam geworden, wollte man die Pulvervorräthe nicht mehr in den Thürmen der Stadtmauern unterbringen, deshalb wurde die auf der freiliegung gelegene, also außerhalb der Stadt befindliche, den Aposteln Philipp und Jakob gewidmete, alte Kapelle hierzu ausersehen. Dieses Pulvermagazin führte den Namen „Pulverhaus auf der Schottenfreiliegung“, allwo es bis zum Jahre 1655 verblieb. An dieser Stelle wollen wir auch gleichzeitig bemerken, daß sich das „kaiserliche Zeughaus“ schon 1602 im tiefen Graben befand.

Im Jahre 1655 aber wurde der Pulverturm zu dem Neuthor in die Salzgies-Caserne verlegt.

Daselbst befindet sich auch die Kunst-Erzgießerei, von welcher die **Gußhausgasse** den Namen führt. Das älteste bekannte Gußhaus stand einst auf der Seilerstätte und kam in der Folge auf die Wieden.

Das kaiserliche Gußhaus fiel im Jahre 1805 in die Hände der Franzosen. Die kaiserliche Stückgießerei, welche sich, wenn auch nur vorübergehend, auch in der Beatrixgasse auf der Landstraße befand, wurde 1851 ins Arsenal verlegt.

Von kaiserlichen Gebäuden, welche sich hier befanden, verdient auch die k. k. Pferdecurs-Schule, 1767 über Anregung des Generals der Cavallerie, Fürsten Carl Liechtenstein, von Maria Theresia gegründet, Erwähnung. Unter Kaiser Josef wurde sie auf die Landstraße übersezt.

In dem Hause des heutigen Bezirksgerichtes befand sich 1843 das k. k. Artillerie-Feldzeugamt.

Dieser Pulverthurm war der letzte Aufbewahrungsort der städtischen Pulvervorräthe.

Was die Aufbewahrung der damals gebräuchlichen Waffen, als Armbrüste, Pfeile, Spieße, Harnische u. s. w. betrifft, so wurden sie entweder im Rathhause oder in den verschiedenen Thürmen der Stadt untergebracht.

Im Jahre 1463 wurde hierfür das Zeughaus am hohen Markte an der Stelle des späteren Brunnenhauses, sowie das Rathhaus und die Schranne bestimmt.

Als sich später diese Räume als zu klein erwiesen, geschah die Aufbewahrung auf dem Platze des späteren Hauptmanthgebäudes (ehemals schlesische Burja).

Im Jahre 1562 wurde das Zeughaus in das Gebäude am Hof verlegt, wo sich heute das Unterkammeramt befindet.

Dieses Zeughaus wurde zum Unterschiede von dem später in der Rennasse errichteten, neu erbauten kaiserlichen Zeughause das alte, städtische Zeughaus genannt. In ersterem befand sich später das Telegrafienamt.

Nach Uebersiedlung des alten Zeughauses auf den Hof wurde das Gebäude am alten Fleischmarkt als Depôt von Feuerwehr-Utensilien verwendet. Jedenfalls hatte man auch die Feuerwehr dahin verlegt.

Die Wiener Bürger, welche damals die Armee bildeten, hatten viele selbstständige Feldzüge mitgemacht. Im Jahre 1402 zogen sie gegen die österreichischen und mährischen Räuber, sie kämpften gegen die Hussiten, stritten bei den Jügen zwischen dem Kaiser Friedrich III. und dessen Bruder Albrecht VI.

Der Proviant wurde bei den damaligen Jügen schon mitgeführt und bestand aus „Wiltpret, Veigen, Weinperl, Mandel, Reis, Wein, prot, fleisch, Käs, visch, smalz, arbes (Erbsen), Gersten.“

Die damals in Verwendung gestandenen Geschütze wurden von Privaten, von eigenen Püzengießern gegossen. Im Jahre 1472 besaß die Stadt eine Gießhütte im teuffen Graben (Tiefen Graben). Im Jahre 1543 kaufte die Stadt die alte, an der Stelle des Palastes des Erzherzogs Karl befindliche Gießhütte. Nach der ersten Türkenbelagerung wurde dieselbe entfernt (1550) und vor das Kärntnerthor auf die Wieden, später aber auf die Landstraße übersezt.

Der letzte städtische Gießhüttenstadel befand sich in der Alservorstadt und wurde 1751 veräußert.

In dieser Gasse befand sich auch das Locale behufs Füllung der zur Straßenbeleuchtung nöthigen Unschlittlampen.

In dem Hause Nr. 5, in welchem auch die k. k. Kunst-Ergießerei untergebracht ist, befand sich das Atelier des berühmten Malers Haus Maart.

An dieser Stelle wollen wir auch Fernkorn's, des Schöpfers der Kunst-Ergießerei gedenken. Fernkorn war ein strebsamer Geist, unermüdlich thätig, leider aber wurde 1867 sein Geist unnmachtet und bald darauf erlöste der Tod den Meister von seinem traurigen Geschicke.

Das Haus Nr. 9, heute Wiedener Hauptstraße 16, ist dadurch bemerkenswerth, weil daselbst der Sattlermeister Eschenbacher wohnte. Er hatte eine vom Feinde erbeutete österreichische Kanone in dem Garten seines Hauses vergraben und trotzdem von Seite der Franzosen am 14. Mai 1807 ein allgemeiner Aufruf zur Ablieferung der Waffen unter Androhung der Todesstrafe erfolgte, dieselbe nicht ausgeliefert. Er wurde denunciirt und am 25. Juni 1809 an der Mauer des Jesuitenhofes erschossen.

Die **Mozartgasse** hieß früher Platzgasse; die Eröffnung derselben fand 1798 statt.

Der **Mozartplatz****) ist neueren Datums. Bemerkenswerth ist der auf diesem Platze befindliche Brunnen (errichtet am 4. October 1834), welcher von der durch die Wiener Stadtgemeinde errichteten Wasserleitung, die das Wasser der dortigen Abdachung durch Saugkanäle sammelte und 800 bis 1000 Eimer gutes Trinkwasser lieferte, gespeist wurde. Ein zweiter solcher Brunnen befand sich in der Meierhofgasse, sowie auch ein Auslauf in der Nähe der Preßgasse.

Als Schießplätze nennt uns der Chronist den Schießplatz in dem städtischen Meierhofe zu St. Tiebold auf der Laingrube (1452), auf dem St. Clarafreythoff (1462), bei St. Niklas vor der Stadt (1541), auf dem Gries unterm Kärntnerthor (1550), auf dem Gries an der Wien (1564), auf der Scheiben neben der Rosau (1658), und den Schießplatz nächst dem Sporckenbühel (Himmelsportgrund, 1680).

**) Wolfgang Amadeus Mozart wurde am 27. Jänner 1756 zu Salzburg als der Sohn des dort als Hofmusikus in der kurfürstlichen Capelle wirkenden Leopold Mozart geboren. Im Alter von drei Jahren zeigte Wolfgang schon Spuren seines außerordentlichen Talentes. Im vierten Jahre begann sein Vater ihn spielend in das Reich der Töne einzuführen. Später widmete sich der Knabe auch der Violine. Im Alter von sechs Jahren machte der Vater mit ihm Reisen und überall erregten die staunenswerthen Leistungen des jungen Mozart die allgemeine Bewunderung. Seit seinem 24 Jahre lebte er größtentheils in und für Wien, wo er die Stelle eines kaiserlichen Capellmeisters jedoch ohne fixen Gehalt bekleidete. In Wien nahm Mozart den großen Haydn zu seinem Vorbilde und dedicirte ihm sechs Violin-Quartette. Sein Einkommen blieb bis zu seinem Tode ein geringes. Kaiser Josef ernannte ihn 1788 zu seinem Kammer-Componisten mit dem Gehalte von 800 fl. und zwei Jahre später wurde er zum Capellmeister in der Stefanskirche

Die **Fleischmannsgasse** wurde am 11. Juni 1825 eröffnet. Sie hat ihren Namen nach dem Grundbesitzer Fleischmann.

Die **Floragasse** hieß früher Gemeindegasse. Sie entstand, nachdem der Paulaner Klostergarten abgetheilt wurde. Noch im Jahre 1798 befand sich daselbst das Gemeindehaus.

Die **Franzengasse** wurde im Jahre 1826 nach der Theilung der gräflich Andrássy'schen Realität eröffnet.

Die **Freundgasse** verdankt ihren Namen dem Herrn Martin Freund, welcher eine große Stiftung für Arme dieses Bezirkes votirte. Diese Gasse wurde im Jahre 1782 eröffnet. Der frühere Name war Salvatorgasse.

Die **Hartmannsgasse** führt diesen Namen nach dem Realitätenbesitzer Hartmann. Eröffnet wurde sie 1826. Der frühere Name war „Im Neusäßen“.

Die **Hechtengasse** verdankt ihren Namen dem Gasthause „Zum blauen Hechten“.

Die **Heugasse** hat ihren Namen von den diese Gasse befahrenden Heuwägen. Die rechte Seite dieser Gasse vom Mondschein bis zur oberen Alleeasse hieß früher die „kurze Zeuß.“

Die **Heumühlgasse** wird nach der daselbst befindlich gewesenen Heumühle genannt. In dieser Gasse steht auch ein öffentlicher Brunnen. Einst stand hier der erzbischöfliche Stadel und Meierhof, welcher ersterer seit 1802 seine heutige Gestalt hat. (Nummer 3.)

In dem Hause Nr. 5 der Heumühlgasse war die erzbischöfliche Mahlmühle, auch Heumühle genannt. Diese wurde schon 1608 vom Bischof Melchior Klesel gegen eine Summe von 110 Pfund Pfennige in Pacht gegeben. In der Heumühle befanden sich auch Weingärten und Acker. Die Einlösung dieser Objecte seitens des Magistrates mit 30.000 fl. erfolgte bei Gelegenheit der Verschüttung des die Mühle speisenden Mühlbaches am 11. Juni 1856.

Die **Igelgasse** ist eine Gasse neueren Datums und wird nach einem Hauschilde benannt. In dem Hause Nr. 4 wohnt der k. k. Hofballmusik-Director Johann Strauß.

ernannt. Kurz vor seinem Tode vollendete er noch sein Requiem, welches ihm allein den Ruhm der Unsterblichkeit gesichert hat. Er starb am 5. December 1791, kaum 36 Jahre alt.

Der zweite Sohn des unsterblichen Condichters, welcher nach seinem Vater ebenfalls Wolfgang Amadeus hieß und welcher am 8. April 1805 im Theater an der Wien auf dem Piano forte concertirte, war der Schüler Josef Haydn's, Sigmund Neukomm's, Johann Georg Albrechtsberger's und jenes Andreas Streicher, von dem bereits die Rede war.

Johann Strauß wurde am 25. October 1824 als ältester Sohn des damals auf dem Höhepunkte seines Ruhmes stehenden Johann Strauß zu Wien geboren. In einer musikalischen Familie aufgewachsen, war er schon von vorneherein für diese Laufbahn prädestinirt. Seine natürliche Begabung wurde von seinem Vater verständnißvoll gepflegt und gebildet, und schon in der frühesten Jugend war Johann Strauß Meister im Violin- und Clavierspiel, so daß er, 19 Jahre alt, in dem damals fashionablesten Locale Wiens, dem Dommayer'schen Casino, sein erstes Concert geben konnte, welches mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde. Sein erster Walzer waren die „Sinnegedichte“. Seine Werke sind ein Beweis, daß echtes Wiener Blut in ihm pulst, und haben die Zahl von einem halben Tausend erreicht. Dabei ist jedes so echt, so frisch, so eigens für den Wiener geschaffen, daß dieser mit Stolz und Bewunderung auf seinen Landsmann blicken muß. Wie wonnig bewegt es das Herz, wenn man seinen Walzer „An der schönen blauen Donau“ erklingen hört, ein wahres Volkslied ohne Worte, eine Hymne, in der sich der österreichische Nationalcharakter treu widerspiegelt. Das „Wiener Blut“, „O schöner Mai!“, „Rosen aus dem Süden“, „Myrthenblüthen“ zaubern Empfindungen in die Seele, wie sie eben nur Johann Strauß zu zaubern im Stande ist. In allen seinen Tonwerken liegt der unendliche Reiz des Herzlichen und Natürlichen. Im Jahre 1871 wandte er sich den Operetten zu, die er mit „Indigo“ inaugurierte, welchem der „Carnaval in Rom“, die „Fledermaus“, „Cagliostro“, „Prinz Methusalem“, der „lustige Krieg“ u. s. w. folgten.

Die **Karls-gasse** verdankt ihren Namen dem Gründer der Karlskirche, Kaiser Karl VI. An dieser Stelle stand einst der alte Bürger-spital-friedhof. Am Ende der heutigen Allee-gasse erhob sich die Capelle zu St. Augustin. In der Nähe derselben wurde 1674 vom Stadtrathe ein Häuschen für den „Pettlichter“ und seine drei Schergen erbaut. Dieses Gebäude mußte aber bald wieder einem Wege zur kaiserlichen favorita weichen. Während der Türkenbelagerung zerstört, blieb der friedhof durch längere Zeit verödet. Das Kirchlein wurde 1699 wieder aufgebaut und 1783 auf Befehl Josef II. gleichzeitig mit dem Friedhofe abgebrochen.

Die **Karolinengasse**, eine Gasse neueren Datums, befindet sich auf der ehemaligen Sandgestätte. Die auf dem Karolinenplatze befindliche Kirche wurde zu Anfang der Sechziger-Jahre erbaut. Dasselbst erhebt sich auch die **Conisengasse**. Die beiden in dieser Gasse befindlichen Brunnen wurden 1850 der öffentlichen Benützung übergeben. Die **Hosfengasse**, die auch auf den Gründen der Weyringer'schen Sandgestätte errichtet wurde, ist ebenfalls eine Gasse neueren Datums.

In diesem Stadttheile erhebt sich auch die vor ungefähr 30 Jahren aufgeführte **Elisabethkirche**.

Die **Karolygasse** verdankt ihren Namen dem Grafen Karoly, welcher seinen daselbst befindlichen Garten zur Herstellung dieser Gasse abtrat.

Die **Kettenbrückengasse** wird nach der über die Wien führenden Kettenbrücke benannt. Auf dem Boden dieser Gasse befanden sich einst erzbischöfliche Küchengärten. Der frühere Name dieser Gasse war **Lumpertsgasse**, nach dem k. k. Rath und Bürgermeister von Wien, Anton Lumpert genannt. Eröffnet wurde dieselbe im Jahre 1830.

In dem Hause Nr. 6 dieser Gasse starb am 19. Jänner 1828 der Tondichter Franz Schubert.

Franz Schubert, einer der talentvollsten Tonsetzer, besonders im Fache des charakteristischen Liedes und der Ballade, wurde am 31. Jänner 1797 in Wien geboren. Den ersten Unterricht im Violinspieler erhielt der junge Franz von seinem Vater, einem tüchtigen Lehrer; die weitere Ausbildung übernahm der Regenschori der Pfarrkirche im Lichtenthal, der tüchtige Pädagoge Michael Holzer. Schon in seinem elften Jahre componirte Schubert kleine Lieder, Streichquartette und Clavierstücke. In der Composition wurde Schubert durch den Hof-Capellmeister Salieri unterrichtet. Um der in den Kriegsjahren 1813 bis 1815 strengeren Conscriptio zu entgehen, nahm er an der Schule, an welcher sein Vater wirkte, Dienste, die er durch drei Jahre auf das eifrigste und sorgfältigste versah. Seine eigenthümliche Schreibart wollte sich zwar anfangs nicht recht Bahn brechen; schließlich konnte ihm dennoch die allgemeine Anerkennung nicht versagt werden. Seine geistvolle Composition des Goethe'schen „Erlkönig“ gründete für immer seinen Ruf als Tonsetzer. Sodann componirte er Lieder und Balladen von Schiller, Goethe, Heine, Seidl u. A., die seinen Ruf noch mehr erhöhten. Auch componirte er mehrere mehrstimmige Chöre, Clavierpièces, Streichquartette, Messen und auch mehrere Opern.

Er starb 1828 und wurde auf dem Friedhofe zu Währing beigesetzt. Ein einfaches, jedoch geschmackvolles Monument mit seiner wohlgelungenen Büste ziert den Grabhügel, unter welchem er ruht.

Die **Kleinschmidgasse**, ein Theil des einstigen Ziegelofengrundes, führt ihren Namen nach dem Regierungsrathe und Polizeihaus-Director, Friedrich August Kleinschmid, welcher sein gesamntes Vermögen gemeinnützigen Stiftungen widmete.

In dieser Gasse befand sich (Nr. 1) das sogenannte Recepthaus, in welchem einst „Kaiser Josef II. als Arzt“ wirkte.

Die **Kolschitzkygasse**, früher Einiengasse genannt, verdankt dem aus der zweiten Türkenbelagerung bekannten Franz Georg Kolschitzky ihren Namen. Von ihm rührt die Ansprache „Bruderherz!“ her, mit welcher er jeden anredete. Diese Ansprache hat sich durch lange Zeit im Volksmunde erhalten.

Am 12. September 1885 herrschte in dieser Gasse und auf dem oberen Theile der Favoritenstraße reges Leben, denn es fand die Enthüllung der oberhalb des Café Zwirina angebrachten Statue Koleczky statt. Wachleute hielten den Platz vor dem Café frei, der Bürgermeister-Stellvertreter, Herr Dr. Johann Prig, der Bezirksvorstand der Wieden und viele Honoratioren waren erschienen, um an dieser feier Theil zu nehmen, zu welcher die Cafétiers Wiens eine Deputation entsendet hatten

Das von dem Bildhauer Emanuel Pendl um den Preis von 3000 fl. auf Kosten des Cafétiers Herrn Carl Zwirina hergestellte Monument zeigt uns die überlebensgroße Figur des einstigen Kundschafters und Hoffouriers, des ersten Caffeesieders Wiens. In der linken Hand hält er eine Caffeeasse, in der Rechten die zum Einschänken gerichtete Kanne, zu seinen Füßen befindet sich ein von türkischen Kriegstrophäen umgebener Caffeesack.

Herr Zwirina hat das Denkmal der Stadt Wien zum Geschenke gemacht.

Die **Krongasse** wurde 1825 eröffnet. Ihr Name rührt von dem Gasthause zur ungarischen Krone her.

Die **Lambrechts-gasse**, als Schlüsselgasse 1787 eröffnet, wurde nach dem Webermeister Lambrecht benannt.

Der **Mittersteig** führte bis zum Jahre 1765 den Namen „arme Schulgasse“ von der dort befindlichen Armenschule, im Jahre 1778 „mittleres Steiggassel“, aus dem der heutige Name entstanden ist.

Ein Theil des Mittersteig bildete vom Jahre 1794 an den sogenannten **Lambrechtsgrund**. Dasselbst befand sich die k. k. Actien-Gesellschaft Phorus, welche dem **Phorusplaz** den Namen gab. Diesen Titel führte die erste k. k. priv. Holzverkleinerungs-Anstalt nach den Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Gründer: Palffy, Hackelberg, Offenheimer, Renscher, Unger und Schönsfeld. Diese Unternehmung hatte den Zweck, das Verkleinern des Holzes in den engen Gassen zu beseitigen. Die Sägemaschinen dieser Unternehmung wurden durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt.

Die **Mühlbachgasse** hat ihren Namen von dem einst diesen Theil der heutigen Vorstadt Wieden durchziehenden Mühlbache.

Die **Mühlgasse** hieß früher Schmidtgasse, zu Ehren des Zeichnungslehrers Carl Schmidt, der daselbst mehrere Häuser besaß.

In der **großen Mengasse** befand sich das sogenannte abgebrannte Haus, welches ein größeres Areal umfaßte als das Freihaus und ein Zinserträgniß von 25.640 fl. abwarf.

Die **kleine Mengasse**, welche sowie die obengenannte Gasse einen Theil des Wienthal'schen Gartens bildete, besaß seit 1806 den renommirtesten und elegantesten Tanzsaal in Wien „Die neue Welt“.

Die **Neumanngasse** verdankt ihr Entstehen der Parcellirung des Paulaner-Klostergartens; ihr Name stammt von Josef Neumann, Mitglied des äußeren Stadtrathes und Landkutschers her.

Die **Paulanergasse** hat ihren Namen von dem Paulanerkloster. Früher hieß dieselbe Kirchengasse.

Die **Rainergasse** verdankt ihren Namen dem Erzherzog Rainer, der daselbst ein Palais besitzt.

Die **Kesselgasse** wird nach dem Marine-Forst-Intendanten Josef Kessel, dem Erfinder des Schraubendampfers benannt. Seine aus der Hand Fernhorn's hervorgegangene Statue im Kesselparke wurde am 18. Jänner 1863 enthüllt.

Die **Schäffergasse** entstand aus der Vereinigung der Anker- und Kapauernergasse 1778. Sie wird nach dem Bürger Joh. Mich. Schäffer benannt.

Die **Schikanedergasse** verdankt ihren Namen dem Theater-Director Schikaneder.

Das alte Schikaneder-Theater im Freihaufe wurde am 7. October 1786 unter dem Director Kofsbach eröffnet, gelangte jedoch erst unter dem dritten Besitzer, Emanuel Schikaneder zu bedeutendem Rufe, nachdem dort am 30. September 1791 die erste Aufführung von Mozarts „Zauberflöte“, welche innerhalb Jahresfrist hundert Vorstellungen erlebte, stattfand. Das Theater befand sich in der Nähe der Capelle des Freihauses, neben dem sogenannten Schikaneder'schen Garten. Nachdem Schikaneder, der durch Mozart zum reichen Manne geworden, am 13. Juni 1801 das von ihm erbaute Theater an der Wien eröffnete, wurde das Theater im Freihaufe aufgegeben.

Schikaneder war kein hervorragendes Talent auf den Brettern, die die Welt bedeuten, aber ein vollendeter Tartuffe. Den Text, den er für sein geistiges Product ausgab und der das Sujet zu Mozarts Zauberflöte wurde, hatte ihm ein Schauspielers, Mehlner, auch Giesecke genannt, verfaßt und der Director setzte dann über das ganze mit directoraler Unversfrorenheit seinen Namen, wie er dies bereits zu wiederholten Malen gethan hatte. Mozart aber wurde von dem „Ehrenmanne“ um seinen Antheil betrogen, so daß der Compositur in seinen Briefen an Freunde den bereits abgekrachten und nur durch ihn zum reichen Manne gemachten Schikaneder mit dem nicht sehr schmeichelhaften Titel „Lump“ bezeichnete. Was aber kummerte sich Schikaneder um die Meinung, die Mozart von ihm hatte; war dieser doch der Mohr, der nach gethaner Schuldigkeit „kalt“ gestellt werden konnte. Er aber eröffnete in Gemeinschaft mit Zitterbarth das Theater an der Wien und zog sich bald darauf ins Privatleben zurück, seinem Compagnon den Musentempel um 100.000 fl. überlassend. Er führte nun ein sehr verschwenderisches Leben, trat hie und da in einer komischen Rolle auf und errang vielen Beifall. Später übernahm er nochmals das Theater an der Wien, aber sein Stern war im Erbleichen. Seine Verschwendungssucht hatte ihn zu Grunde gerichtet. Er verfiel in Wahnsinn und starb, 61 Jahre alt, am 21. September 1812.

Die **Schleifmühlgasse** wird nach der ehemaligen Gemeinde Schleifmühle genannt und wurde früher in eine obere und untere Schleifmühlgasse getheilt.

Die **Schlüsselgasse** wurde im Jahre 1778 eröffnet. Der Name dieser Gasse rührt von dem daselbst befindlichen Schilde zu den „zwei weißen Schlüsseln“ her.

Die **Schmöllergasse** datirt aus dem Jahre 1836. Die rechte Seite dieser Gasse war ursprünglich Gartengrund. Der Name stammt von dem Privaten Josef Schmöllert.

Die **Starhembergasse**, in welcher sich das Amtshaus der einstigen Herrschaft Schaumburgerhof befand, verdankt dem daselbst wohnhaften Geschlechte der Grafen Starhemberg (Nr. 54) ihren Namen.

Die **Straußengasse** entstand im Jahre 1736, nach dem Gasthause „Zum goldenen Strauß“ benannt. Diese Realitäten waren 1736 Eigenthum der Commune, welche sie sodann veräußerte.

Die **Taubstummengasse** wird nach dem Institute für Taubstumme genannt.

Die **Technikerstraße** führt diesen Namen seit der Errichtung des Kesselparkes. Früher hieß diese Gegend von dem nahen Tändelmarkte „Bei dem Tändelmarkt“.

In dieser Straße befindet sich noch heute das Gasthaus zum Mondschein, welches im Jahre 1773 das Eldorado der Tänzer und Tänzerinnen Wiens bildete. Hier befand sich auch der sogenannte „Langausaal“ nach dem Tanze „Langaus“ benannt. Derselbe bestand darin, daß der Tänzer mit seiner Tänzerin von einer Ecke des Saales zur anderen im schnellsten Tempo walzte. Dieses „Vergnügen“ sechs bis achtmal wiederholt, brachte gar viele Jünglinge sowie auch Mädchen unter die Grube, so daß der Langaus von Seite der Polizei verboten wurde.

Der Saal verschwand, das Gasthaus aber blieb mit den Erinnerungen an seine Vergangenheit.

Die **Theresianungasse** verdankt ihren Namen dem Theresianum. Früher hieß sie Feldgasse.

Die **Trappelgasse** wurde 1810 eröffnet. Sie verdankt ihren Namen dem Ziegelbrenner Josef Trappel.

Die **Waaggasse** führte früher den Namen „am Wagram“ oder „Wagrain“.

Die **Waltergasse**, in welcher sich das Wiedener Spital, sowie die Communal-Oberrealschule befinden, wurde 1843 eröffnet. Früher befand sich auf diesem Platze ein dem Grafen Karolyi gehöriger Garten.

Die **Weyringergasse** entstand auf den Gründen der ehemaligen Weyringer'schen Sandgestätte.

Die **Wiedener Hauptstraße** führte uranfänglich den Namen „Vor dem Kärnthnertor die erste Zeil auf der rechten Hand hinaus, angefangen zunächst des Landesfürsten Garten“.

Um diese Straße von der Margarethen- oder Neuwiedener Hauptstraße zu unterscheiden, hieß sie Altwiedener Hauptstraße.

Das Haus Nr. 32 ist des großen Condichters Gluck Sterbehaus. In dieser Straße befindet sich auch das Palais des Erzherzogs Rainer, früher Kaisergarten genannt. In diesem Schlosse hatte Maria Theresia, als sie 1767 von den Pocken befallen wurde, ihr Krankenlager aufgeschlagen.

Christoph Ritter von Gluck erblickte 1714 in dem Dorfe Weißenwangen in der Oberpfalz das Licht der Welt. Sein Vater war Jägermeister im Dienste des

fürsten Kobkowitz. Seinen Unterricht in der Musik erhielt Gluck in Prag, wo er sich mit Vorliebe dem Violoncello zuwandte. 1738 ging er nach Italien, studirte dort unter dem Capellmeister San Martini die Compositionslehre und componirte die Oper „Artagerres“, welche 1740 in Mailand aufgeführt wurde. Seine zweite Oper „Demetrius“ wurde in Venedig gegeben. 1762 begab er sich nach Wien, wo sein Talent erst die rechte Weihe erhielt. Im Jahre 1765 schrieb er ein Drama zur Vermählungsfeier Josefs II., in welcher die Erzherzogin Amalie den Apollo, die Erzherzoginnen Elisabeth, Josefine und Caroline die drei Grazien vorstellten. Nun war sein Ruf gegründet, so daß die Bühne in Bologna mit seinem „Orpheus“ in der Wintersaison des Jahres 1771 900.000 Lire einnahm. Seine „Iphigenie in Aulis“ wurde in der Großen Oper in Paris 170 Male gegeben. Glucks Richtung auf dem Gebiete der Musik war Ursache jenes Streites, der 1779 in der damaligen musikalischen Welt entbrannte und der diese in die „Gluckisten“ und „Piccinisten“ (so genannt nach dem genialen italienischen Conserger Piccini, dem Gegner Glucks) theilte. Gluck starb am 15. November 1787 mit Hinterlassung eines Vermögens von 360.000 Gulden. Ein Jahr nach seinem Tode wurde auf Befehl Ludwigs XVI. seine Büste im Foyer der Pariser „Opéra“ aufgestellt. Gluck war auch der erste, welcher die Trompete im Orchester anwandte, sie jedoch nur in geringem Grade benützte.

Die **Wienkrafze** wird nach dem Flüsschen Wien benannt. Hier befand sich auch (Nr. 1) die „Bärenmühle“ (1794), welche bis 1856 in Betrieb stand. Als der diese Mühle speisende Mühlbach verschüttet wurde, ward auch dieselbe abgebrochen.

In dem Hause dieser Mühle wohnte der Dichter Ignaz Castelli.

Franz Ignaz Castelli, nieder-österreichischer Landschafts-Secretär, wurde am 6. März 1781 in Wien geboren. Schon in seinem zehnten Jahre begann sich in ihm ein entschiedener Hang für die Dichtkunst zu äußern. Er spielte anfangs im Orchester des alten Kärnthnerthor-Theaters. Im Jahre 1797 trat er in das Corps der Studirenden, welches damals bei der Annäherung der Franzosen errichtet wurde. Nach Auflösung des Corps schrieb er mehrere Pöcen für die Bühne, welche jedoch nicht zur Aufführung gelangten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, eine öffentliche Anstellung zu erlangen, kam er endlich 1801 in der landständischen Buchhaltung als Praktikant unter, wo er sich bis zur Stelle eines Rechnungsrathes emporschwang. Er übersezte auch Lustspiele und Opern aus dem Französischen. 1809 hatte er viele patriotische Gedichte verfaßt und wurde deshalb im „Moniteur“ proscribirt. Im Jahre 1811 wurde Castelli durch Fürst Kobkowitz als Hoftheater-Dichter an das Kärnthnerthor-Theater berufen, welche Stelle er durch drei Jahre einnahm. Seine literarischen Arbeiten sind Legion.

Die **Wohllebengasse** verdankt ihren Namen dem am 30. Juli 1823 verstorbenen Bürgermeister Edlen von Wohlleben.*) Die Gasse wurde im Jahre 1789 eröffnet. Sie erhob sich auf den Gründen des ehemaligen Bürgerhospital-Gartens.

*) Stefan, Edler v. Wohlleben war 1751 in Wien geboren. Im Alter von 20 Jahren wurde er Accessit im Unterkammerante, 1784 wirklicher Stadt-Unterkämmerer und 1804 Oberkämmerer. In diesem Jahre wurde er geädelt. Er war der Nachfolger Hörl's im Bürgermeisteramte.

Die Ziegelofengasse befindet sich auf den ehemaligen, dem Handelsmanne Joh. Georg Hartmann gehörigen Gründen. Den Namen Ziegelofengasse führt diese Gasse von den in früheren Zeiten daselbst befindlichen zwei Ziegelöfen, welche der Stadtgemeinde Wien gehörten und sich schon vor der zweiten Türkenbelagerung an dieser Stelle befanden. Der Schmardahof entstand 1844.

Konradswerd.

Im fünfzehnten Jahrhundert soll dieses Gut von zwei Seitenarmen des damals mächtigen Wienflusses eingeschlossen gewesen sein. Die Zeit der Trockenlegung dieser Rinnale ist unbekannt. Auf den durch die beiden Arme der Wien gebildeten Inseln (Werd) befand sich noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ein landesfürstlicher Garten, aus dem in der Folge das Gut Konradswerd wurde.

Kaiser Ferdinand gab 1643 dieses Gut seinem Statthalter Konrad Balthasar, Reichsgrafen von Starhemberg zu Schaumburg und Wagenberg, als Lehen. Laut eines Freibriefes vom 3. Juli 1647 ward das Gut gegen eine Entschädigung von 1000 Gulden aller Dienstbarkeit sowie jeder Einquartierung durch kaiserliche Truppen enthoben und dem Grafen die niedere Gerichtsbarkeit über seine Insassen zuerkannt. Ein am 12. December 1644 mit dem Stadtrathe abgeschlossener Vertrag berechnete den Grafen zum Leutgeben, d. h. zum Ausschänken von Wein, jedoch mit der Bedingung, daß kein „Zeiger“ ausgestellt werden dürfe. Graf Starhemberg erwarb in der Folge noch umliegende Gründe und Häuser und legte dadurch den Grund zum heutigen Freihaufe.

Die im Jahre 1657 ausgebrochene Feuersbrunst äscherte das Starhemberg'sche Besitzthum vollständig ein. Der Graf aber verbaute im Jahre 1660 die Brandstätte und errichtete die *Rosaliencapelle*, welche unter Kaiser Josef II. das Schicksal aller Privatcapellen theilte — sie wurde gesperrt. 1856 befand sich in diesem Hause das Bezirksgericht. Die Capelle wurde wieder eingeweiht und eröffnet.

Das Pestjahr 1679 brachte 300 Bewohnern des Freihauses den Tod.

Im Jahre 1683 erlitt Konradswerd das Schicksal aller Gebäude, die sich vor der Stadt befanden. Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg war es selbst, der den Befehl zum Einäschern seines Besitzthums gab. Nach Abzug der Türken erstand das Gebäude neu, schöner und geräumiger.

Im Jahre 1759 brannte Konradswerd zum dritten Male bis auf den Grund nieder. Drei Tage wüthete damals das Feuer und ergriff den Rennweg, die Grasgasse, Ungargasse, Landstraße und zerstörte noch 32 Häuser in Erdberg gegen die Donau zu. Seit König Ottokar II., im Jahre 1276, hatte das Feuer keine solchen Verheerungen angerichtet. Fürst Georg Adam erneuerte den Bau und vergrößerte ihn durch Aufsetzen eines zweiten Stockwerkes (1786).

Bemerkenswerth ist die Einbauchung dieses Gebäudes gegen die Wiedener Hauptstraße zu. Der Grund davon lag in der umfangreichen Düngerspätze — dem Ablagerungsorte des Wiedener Kehrichts.

Konradswerd bildete bis 1849 eine für sich bestehende Herrschaft, welche einen eigenen Richter besaß. An dieser Stelle möge auch erwähnt werden, daß das Freihaus auf der Wieden nicht jenes Haus ist, welches der Stadtrath am 28. September 1683 zum Dank der heldenmüthigen Vertheidigung dem Grafen von

Starhemberg von allen Abgaben und Lasten frei erklärte; denn dieses lag in der Krügerstraße (Nr. 10, 13 alt) und trägt das Schild „zur weißen Lilie“.

Das alte Conradsward ist eines der größten Privathäuser, hat 6 Höfe, 31 Stiegen, über 300 Wohnungen und trägt mehr als 100.000 Gulden Zins. In den letzten Jahren hatte es 1100 Einwohner.

Neben dem Starhemberg'schen Freihause befindet sich schon seit den undenklichsten Zeiten der Naschmarkt, der sich durch die unter ihren rothen Regenschirmen postirten und durch ihre Zungenfertigkeit allbekannten Hökerinnen einen landläufigen Ruf erworben hat und welcher am 28. März 1848 der Schauplatz turbulenter Scenen wurde.

Das erste Stockwerk der Bärenmühle wurde im Jahre 1848 von dem Hutmacher Anton Heim bewohnt, welcher unter dem Baldachin eines riesigen Regenschirmes seinen Herrschersitz auf dem Naschmarkt aufgeschlagen hatte. Das Neben-, eigentlich Hauptgeschäft dieses Mannes war eines der schmutzigsten Sorte, denn er preßte den Landleuten die auf den Markt gebrachten Waaren um einen Spottpreis ab und verkaufte sodann die Producte mit wucherischem Nutzen in größeren Partien an die Zwischenhändler, welche sie sodann wieder mit dem entsprechenden Gewinn an die Greisler, Hökerinnen, Detailverkäufer und Private abgaben.

Das Geschäft Heims — des Naschmarktkönigs, wie er allgemein genannt wurde — beschäftigte 13 besoldete Dienstboten und 10 hand- und zungenfertige Bursche, welche ihm bei seinem Monopolgeschäfte hilfreich zur Seite stehen mußten.

Mit Tagesanbruch verfügte sich der Markttyrann sammt seinem Weibe und seinen Gehilfen an sämtliche Linien Wiens, um die zu Märkte gebrachten Waaren theils durch List, theils durch Gewalt in seine Hände zu bringen.

Der 28. März legte dem Naschmarktkönige das Handwerk. Seine Wagenburg wurde gestürmt, alle Gefäße zertrümmert, die ganzen Obstladungen verschüttet und zerstampft — er selbst fand nur in der schleunigsten Flucht seine Rettung.

14. Theater.



Das Wiener-Theater, auch Wiedner-Theater genannt, wurde von dem Baumeister Christian Roszbach, der jedoch Zirkel und Zollstab bei Seite legte und Director einer sogenannten Schmiere — d. i. einer wandernden Comödiantentruppe wurde, errichtet; dasselbe befand sich anfangs in Konradsward, nachdem Kaiser Josef II. die Erlaubniß gegeben, ein stehendes Theater in Wien zu errichten. Der Kunsttempel befand sich im rückwärtigen Theile gegen die Schleifmühlgasse zu, hatte die Größe des Josefstädter Theaters und bestand aus zwei Stockwerken.

Die Preise waren mäßig. Mit einem Siebenzehner erkaufte man sich einen Platz im Parterre, ein Stehplatz im letzten Stock kostete 7 Kreuzer.

Eröffnet wurde dieses Theater am 7. October 1786 unter der Leitung Kofzbachs. Schon zwei Jahre später kam es in die Hände des Theaterdichters Johann Friedel und nach dessen Tod an seine Gesellschafterin, Frau Schikaneder, deren Gatte in Regensburg gastirte. Kaiser Josef ertheilte den Ehegatten ein besonderes Privilegium.

Auf dieser Bühne wurde Mozarts „Zauberflöte“, welche der Componist im „Salettl“ des Freihauses geschrieben, zuerst aufgeführt und erlangte einen durchschlagenden Erfolg. War es doch auch der Componist, der persönlich dirigitte

Die von Schikaneder vorgeführten Ballets waren zwar gut besucht, deckten jedoch die Kosten nicht, weshalb der Director wieder zu Localstücken und Zauberopern zurückkehrte.

Im Jahre 1797 erbaute Schikaneder das Schauspielhaus an der Wien auf dem heutigen Platze. Das Theater im Freihaufe wurde sodann demolirt.

Das neue Theater an der Wien wurde am 13. Juni 1801 mit einer Oper eröffnet.

15. Die Wien.

Dieses Flüsschen entspringt im Wienerwalde hinter Preßbaum. Früher war die Strömung dieses Wässerchens eine bedeutend größere. Auch hatte dasselbe sein Bett im Laufe der Jahrhunderte mehrmals geändert. In vielfachen Krümmungen schlängelte sich der Fluß bis in die Nähe des Kärntnerthores, am alten Bürgerspitale vorbei, schlug sodann seine Richtung gegen die Karlskirche zu, floß über den Heumarkt und ergoß sich in der Weißgärber-Vorstadt in die Donau.

Dies war der Lauf des Wienflusses noch zu Beginn und in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Auch bildete der Fluß mehrere Inseln und Weiher, wie z. B. die Insel Konradswerd, den Weiher bei der Schleismühle in der heutigen Schleismühlgasse, den Permansweiher beim Permansthurm in der Nähe der Karlskirche, die Lacke am Klagbaum, u. a.

Trotzdem dieses Wässerchen während des Sommers träge dahin fließt und stellenweise ganz stagnirt, hat dasselbe dennoch schon vielfachen Schaden angerichtet. Die Chronik erzählt uns von den verheerenden

Wienfluthen in den Jahren 1295, 1301, 1405, 1670, welche die ganze Umgebung unter Wasser setzten und vielfachen Schaden anrichteten. Auch Menschenleben gingen hierbei zu Grunde.

Die Ursache dieser verheerenden Wirkungen lag darin, daß dieses flüßchen viele Wildbäche, welche in Folge von heftigen Regengüssen mächtig anschwellen, in sich aufnahm, weshalb Maria Theresia letztere ableiten ließ. Im Jahre 1787 wurde die Wien zum ersten Male reguliert. Das Bett derselben wurde tiefer gelegt und geebnet, die zerflüßeten Ufer angeschüttet und bepflanzt. In die Wien mündete auch der durch die heutige Mühlbachgasse fließende Mühlbach, welcher 1856 verschüttet wurde.

16. Brücken.



In diesem Bezirke führen über die Wien folgende Brücken:

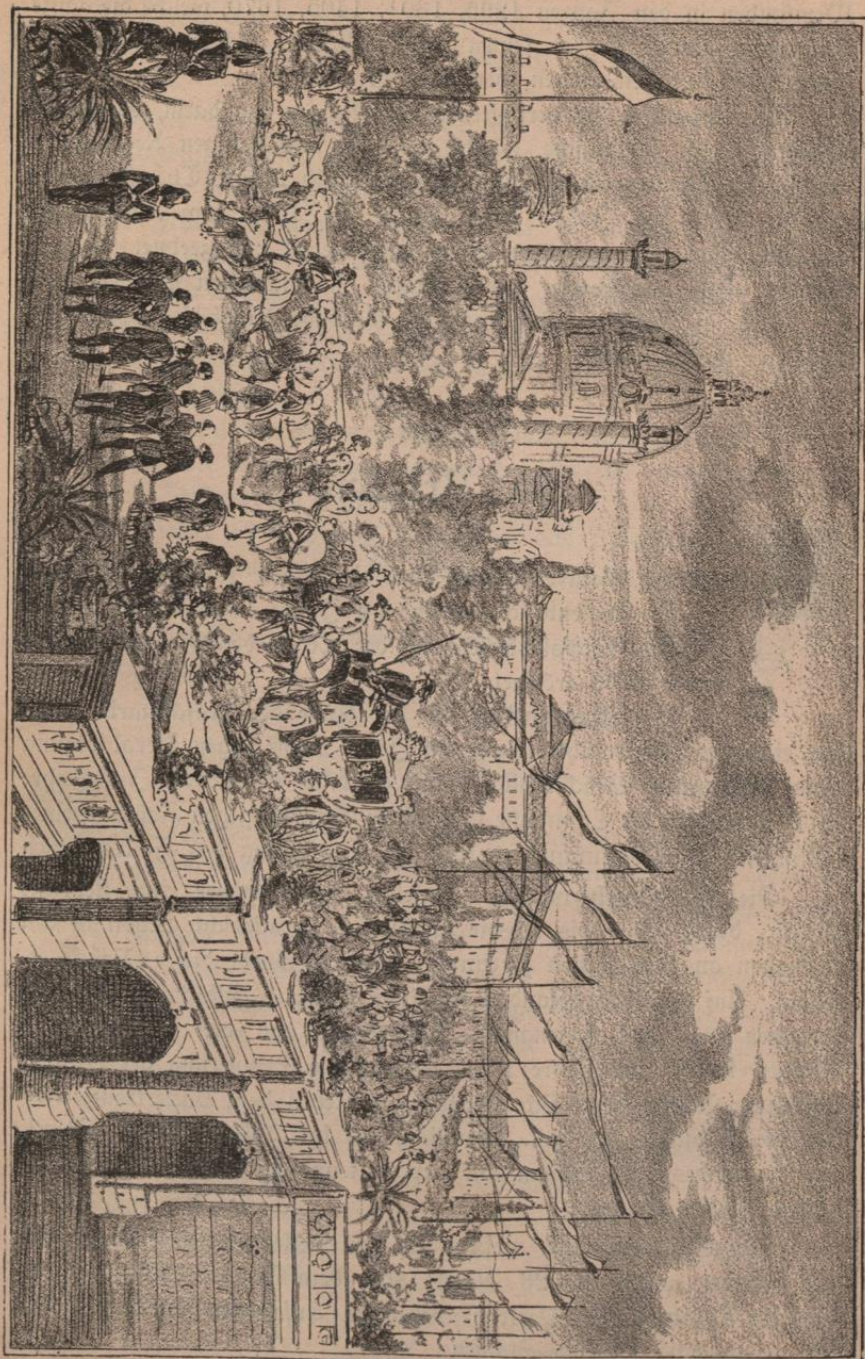
Die Kettenbrücke, welche im Jahre 1828 erbaut wurde.

Die Leopoldsbrücke in der Nähe der Schleifmühlgasse wurde 1860 eröffnet.

Der **Kettensteig** in der Nähe des Naschmarktes und der einstigen Bärenmühle wurde im Jahre 1830 gegen Verabfolgung eines bestimmten Brückenzolles dem Verkehr übergeben. Im Jahre 1860 übernahm die Commune sämtliche Brücken gegen Zahlung einer bestimmten Pauschalsumme, worauf die Entrichtung des Zolles entfiel.

Die **Elisabethbrücke**. Dasselbst stand früher eine steinerne Brücke, deren Bau bis in die älteste Zeit zurückreicht. Schon in den Urkunden aus den Zeiten Przemysl Ottokars wurde dieser Brücke erwähnt. Auf derselben befanden sich fünf steinerne Bildsäulen. Die erste derselben war das sogenannte Bäckerkreuz, von den Bäckern „ond Beckhen-knecht“ im Jahre 1414 errichtet zur Erinnerung der Wiedereroberung Raabs durch Schwarzenberg. Neben dem Bäckerkreuz erhob sich die Bildsäule des heil. Domitian, des heil Böhmenkönigs Wenzl, eine Statue des heil. Johann von Nepomuk und ein Bildniß der schmerzhaften Mutter Gottes.

Die Elisabethbrücke welche sich an Stelle der steinernen Brücke hier befindet, wurde am 23. April 1854, dem Tage des Einzuges der Kaiserin Elisabeth dem Verkehr übergeben. Auf dieser Brücke befinden sich gegenwärtig folgende Statuen:



Die Elisabethbrücke am 23. April 1854.

1. Rudolf der Stifter, der Gründer der Universität zu Wien. Er war jener Fürst, der auf Grund gefälschter Urkunden den Titel „Erzherzog“ annahm.

2. Heinrich II. Jasomirgott ist der Stifter des alten Stefanskirchleins, der Gründer der ersten Vorstadt Wiens, „der Wollzeile“. Er war auch der erste babenbergische Fürst, der seinen Wohnsitz in Wien aufschlug.

Er stiftete eine Abtei für Schottenmönche auf dem Steinfelde außerhalb der Ringmauern, gab denselben eine Meierei zu Wyrocheperg, sowie Gerichtsbarkeit und Blutbann über ihre Dienstenle und Leibeigenen, Asylrecht (daher der Name freinung), unbeschränkte Abtswahl, Grundherrlichkeit und pfarrherrliche Rechte vom Graben der Herzogenburg bis zur Kirche „St. Johann in Alz“ und bis zum Ausflusse des Alserbaches in die Donau, sowie die Kirchen Maria am Gestade, St. Peter, St. Ruprecht, St. Pongraz bei der heutigen Nunciatur und auch mehrere Capellen und Pfarren von Nieder-Oesterreich. Auch bestimmte er die Schottenkirche zur herzoglichen Ruhesstätte. Heinrich ordnete die Stände nach Geistlichen, Herren, freien, Edlen, Rittern und Bürgern und gab Wien einen Stadtrichter.

Unter Heinrich II. hatte Wien folgende merkwürdige Gebäude: Die Burg, die Capelle St. Pongraz, die Peterskirche, den freisingerhof, den Berghof, die Ruprechtskirche, die Kirche Maria am Gestade im Innern der Stadt. Außerhalb derselben befanden sich die Wollzeile, die Stefanikirche mit dem Freyhof, das Kirchlein St. Jacob auf der Hüllben, das Jagdhaus Leopold des Heiligen, die Schottenabtei. Die Stadtmauern zogen sich von Maria am Gestade zum Hügel der Fischerstiege, zum späteren Salzamt, Katzensteig, Saminger- und Dampfingerhof, Haarmarkt, Lichtensteg, Brandstätte, Schlossergasse, freisinger- (Trattnerhof), Jungferngasse zum Pailertthor, rechts durch die Naglergasse, Hof, tiefen Graben, zu Maria am Gestade zurück. Sowohl der Graben, als auch der tiefe Graben waren damals wirkliche Stadtgräben.

3. Graf Rüdiger von Starhemberg.

4. Bischof Graf Kollonitz.

5. Niclas Graf Salm, Commandant der Stadt Wien in der ersten Türkenbelagerung.

6. Josef von Sonnenfels. Derselbe war k. k. Hofrath bei der vereinigten böhmischen, österreichischen und galizischen Hof-Kanzlei und Vice-Präsident der k. k. Hof-Commission in politischen Gesellschafen, Mitglied gelehrter Gesellschaften und Vereine. Er wurde 1733 zu Nikolsburg in Mähren geboren. Sein Vater, Alois Wiener, ein Israelite und gelehrter Orientalist, trat zum Katholicismus über, war Ausleger der hebräischen Sprache in Wien und wurde geadelt. Der junge Sonnenfels wurde während seiner Studien Deutschmeister, trat sodann aus, studierte die Rechte und wurde anfangs Dollmetsch der hebräischen Sprache. In seinem 28. Jahre wurde er in Ermanglung einer anderen Stelle Rechnungsführer bei der Arcidieren-Leibgarde, da er seinem unbemittelten Vater nicht mehr länger zur Last fallen wollte. Dr. Freiherr von Petrasch, General und erster Lieutenant bei dieser Garde nahm sich seiner an, empfahl ihn dem Staatsrathe Freiherrn von Borie und dieser verschaffte ihm eine Lehrstelle für politische Wissenschaften an der Universität. Sonnenfels erhielt sodann den Titel eines k. k. Rathes, 1779 den eines Hofrathes und wurde zur Studien- und Censur-Hof-Commission ferner zur Hof-Commission in Gesellschafen zugezogen. Ihm verdankt Wien und Oesterreich sehr viel, denn durch sein Wirken wurde hier die geistige Bildung früher entwickelt als der langsam fort-

schreitende Zeitgeist dies vermocht hätte. Ihm verdankt Oesterreich die Verbesserung der Schrift- und Geschäftssprache. Er reinigte die deutsche Bühne von den Bernardopossen und wollte dieselbe zur Schule der Sitten erheben, er bekämpfte die Folter und bewirkte deren Abschaffung. Er starb 84 Jahre alt am 26. April 1817.

7. Herzog Leopold der Glorreiche. Er erweiterte die Stadt, indem die Stefanskirche, die Wollzeile, das älteste Rathhaus, welches sich daselbst befand, das Jacobskloster, das deutsche Haus, die Johannitercapelle, das Templerhaus hinter der Wollzeile und die Schottenabtei in dieselbe einbezogen wurden. Dieser österreichische Herzog erbaute sich auf dem Platze der heutigen Stallburg und des Schweizerhofes eine neue Burg mit vier starken Thürmen und stiftete 1221 neben derselben die Michaelerkirche. Beide Bauten lagen außerhalb der Ringmauern, während der alte Herzogenhof zur Münzstätte verwendet wurde. Unter den früheren Babenbergern befand sich die Münze in Krems, unter Leopold aber wurde sie nach Wien übersezt.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Statutarrecht, welches der Fürst 1221 der Stadt Wien gab. Durch dasselbe wurde ein Ausschuß von 24 Männern eingesetzt, welchen die Verwaltung der Stadt oblag (Magistrat oder später innerer Rath); außerdem wurden 100 Personen in einen weiteren Ausschuß berufen (äußerer Rath, heute Gemeinderath), welche Kauf und Verkauf, Pfand und Schenkung zu überwachen hatten. Unter Leopold war die glücklichste Epoche der Wiener.

8. Johann Bernhard Fischer von Erlach, der berühmteste Architect seiner Zeit.

17. Gemeinde Schleismühle

Diese Mühle, im Volksmunde Froschlackennmühle genannt, war schon im 16. Jahrhundert im Betriebe. Im Jahre 1570 kam sie an den Müller Hans Gebl, welcher dieselbe zu einer Waffen-, Schleif- und Poliermühle umgestaltete. Sie war das erste Unternehmen dieser Art. Kaiser Rudolf II., ihre Wichtigkeit erkennend, befreite sie 1582 von allen Steuern und Frohndiensten und bestimmte, daß die in der Schleismühle befindlichen Personen der Gerichtsbarkeit der nieder-österreichischen Regierung unterstehen sollen.

Kaiser Leopold I. bestätigte 1660 die früher gewährten Gerechtsame und erhob die Mühle zu einem Adelsitze mit dem Prädicate „Mühlsfeld“. Im Jahre 1683 total zerstört, wurde sie 1705 mit großen Kosten wieder aufgebaut.

Die letzte Besitzerin, Fräulein Maria Josefa Kippo von Mühlsfeld, wirthschaftete jedoch so schlecht, daß ein Gebäude und Grundstück nach dem anderen versezt werden mußte, weshalb im Jahre 1773 diese

Wirthschaft sammt allen Nebenbauten um den Kauffschilling von 8800 Gulden Eigenthum der Gemeinde wurde, welche jedoch nicht nur die Dorf- und Grundherrlichkeit, sondern auch die Gerichtsbarkeit über das ehemalige freigut Mühlfeld erwarb. Im Jahre 1793 zählte dieses freigut 1200 Einwohner.



Das Siegel
der Schleifmühle.

Das Siegel der Gemeinde Schleifmühle bestand aus dem freiherrlich Hingenau'schen und Schmidlin'schen Wappen in ein Schild vereinigt. Ersteres ist links, letzteres rechts.

18. Der Schaumburgergrund.

Die Grafen von Schaumburg besaßen das Erb-Marschallamt in Oesterreich und Steiermark und waren weiblicherseits mit den Habsburgern mehrfach verschwägert. Das Stammschloß der Grafen von Schaumburg lag im Hausruckkreise, nahe der Donau, und war jenes Bergschloß, welches 1402 Wenzel dem Faulen zum Gefängnisse gedient hatte.



Das Siegel
der Schaumburge.

In Oesterreich traten die Schaumburge im Jahre 1142 zum ersten Male auf. Hans von Schaumburg hatte schon 1450 einen Theil jenes Grundes „vor dem Kernertor“ inne, auf welchem sich die nachmalige Vorstadt gleichen Namens erhob.

Im Jahre 1559 war der Mannesstamm der Schaumburge ausgestorben.

Der eigentliche Gründer des Schaumburgerhofes in Wien ist der Hofkammer-Präsident Gundacker Thomas Reichsgraf von Starhemberg, welcher die Besitzungen seiner Vorfahren zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts durch Ankauf umfangreicher Grundstücke sehr erweiterte.

Kaiser Karl VI. erhob den Schaumburgerhof, nachdem er ihn gegen Erlag einer Baarsumme von 3873 Gulden von allen Steuern befreit hatte, zum Edelsitz.

Das daselbst befindliche Schloßgebäude stammt aus der Zeit Karls VI.

Der frühere Name dieses Bezirkstheiles war „am Praiten Anger“, während ein anderer Theil desselben „am Silbereck“ hieß.

Die zahlreichen Besitzungen an Gebäuden, die Aecker, Weingärten u. s. w. — kurz, der gesammte Edelsitz wurde 1813 als Vorstadt erklärt.

Als der Schaumburgerhof 1862 der Bezirksgemeinde Wieden einverleibt wurde, zählte derselbe 96 Wohngebäude, besaß eine Trivialschule und eine Kinder-Bewahranstalt.

Das Amtssiegel dieser Gemeinde besteht aus dem Siegel des Starhemberg'schen Familienwappens: eine goldene Krone mit fünf Pfauenfedern; zwischen denselben ragen die Bastionsmauern Wiens mit dem Stefansthurm hervor. Die Umschrift lautet: „Gemeinde Schaumburgergrund“.

19. Hungenbrunn.

Die Entstehung dieser kleinen, nur kaum dem Namen nach mehr bekannten Vorstadt ist in das Gewand der Sage gehüllt. Diese erzählt nämlich, daß nur in wasserarmen Jahren ein daselbst befindlicher Brunn Wasser gab. Der ursprüngliche Name dieser Gegend ist: „beim Hungerprunn“.

Urkundlich wird dieser Name schon im vierzehnten Jahrhundert erwähnt. Auf dem Gebiete der heutigen **Hungenbrunnengasse** entstanden 1609 sieben armselige Hütten, welche sich in der Folge zu einer kleinen Vorstadt entfalteten. Diese Hütten befanden sich inmitten von Weinbergen, die damals das ganze Terrain bedeckten. Die ersten Bewohner Hungenbrunnns waren daher Winzer.

Im Jahre 1770 zählte dieser Bezirkstheil erst zwölf Häuser, welche aber später auf elf reducirt wurden.

Das Vorstädtchen konnte sich nie zu einer besonderen Entwicklung entfalten, denn seine Bevölkerung zählte zur ärmsten Classe, die nach der Ausrodung der Weingärten fast ausschließlich im Tagelohn arbeitete; außerdem war Hungenbrunn derart zwischen die beiden Vorstädte Wieden und Matzleinsdorf eingeklemmt, daß es sich nie entwickeln konnte.

Im Jahre 1719 hatte Hungenbrunn einen eigenen Richter, war also selbstständige Gemeinde. Da sich aber im Jahre 1788 kein Hausbesitzer von Hungenbrunn mehr fand, welcher Richter werden wollte, so vereinigte sich diese kleine Gemeinde mit der Gemeinde Matzleinsdorf, worauf ein Bürger letzterer Gemeinde auch Richter über Hungenbrunn wurde. Im Jahre 1804 hatte Hungenbrunn wieder einen eigenen Richter.



Das Siegel
von Hungenbrunn.

Die Einwohnerzahl wurde im Jahre 1832 auf 1200 geschätzt. Eingepfarrt war diese Vorstadt in Matzleinsdorf, in polizeilicher Beziehung intervenirte daselbst die Polizei-Bezirksdirection auf der Wieden, die Grundherrschaft war der Magistrat

Hungelbrunn hatte ein Caféhaus, eine Apotheke und vier Wirthshäuser.

Aus den Urkunden geht hervor, daß dieser Grund zur Dotation der St. Johann- und Thomascapelle im Gundelhof gehörte. Von dieser Capelle kam er an die Freiherren von Tinti und von diesen am 28. April 1705 durch Kauf an die Stadt Wien. Das Siegel dieser Gemeinde zeigte einen Schöpfbrunnen mit dem heil. Peter und Florian, über einer Wolke thront der heil. Leopold. Die Randschrift lautet: „Gemeinde Hungelbrunn. 1744“.

Die heutige Hungelbrunn-gasse führte früher den Namen Feldgasse und erstreckte sich bis an den Linienwall. Sie liegt jedoch schon außer dem Bereiche der alten Gemeinde Hungelbrunn. Die rechte Seite der Hungelbrunn-gasse führte den Namen „Matzelspergen.“

20. Die Wälle.

ie Linienwälle, als Nachfolger der noch im 17. Jahrhunderte bestandenen Pestzäune, entstanden im Jahre 1704, als Rakoczý *) seine Streifzüge gegen Wien unternahm. Sie wurden anfangs aus Erde aufgeworfen, in den Jahren von 1728—1730 jedoch aus Ziegeln aufgeführt. Von dieser Zeit an wurden die vom offenen Lande geschiedenen Gebäude, Dörfer, Schlösser, Freigründe und Höfe innerhalb der bei den Wällen behufs Einführung der Verzehrungssteuer errichteten Linienämter als Vorstädte betrachtet.

*) In Ungarn hatte man wiederholt den Versuch gemacht, die Verfassung zu ändern. Während Oesterreich 1701 mit Ludwig XIV. in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt war, hatte Franz Rakoczý, der Sohn des enterbten Fürsten von Siebenbürgen, sich mit Berzenyi, Sirmay, nebst 80 anderen Adelligen Ungarns und Siebenbürgens in eine Verschwörung eingelassen. Rakoczý wurde am 29. Mai auf seinem Schlosse zu Saros verhaftet und in Wiener-Neustadt in denselben Gefängnisse internirt, in welchem 31 Jahre vorher sein Oheim Trinyi gesessen. Noch vor seiner Verurtheilung gelang es ihm jedoch aus der Haft zu entfliehen und nach Polen zu entkommen. Zwei Jahre später sehen wir Rakoczý wieder in Ungarn an der Spitze der Empörung. Auch Alexander Kanoly, der früher zweimal die Auführer zerstreut hatte, aber von deutschen Beamten sehr empfindlich beleidigt

Die Capelle des heiligen Johannes von Nepomuk, welche sich bei der Favoritenlinie befand, wurde 1757 durch den Fürsten Esterházy erbaut. Der Zweck dieser Johannescapelle war derselbe wie der aller übrigen bei den Linienämtern errichteten Johannescapellen, wie wir dies bei der Entwicklungsgeschichte des zweiten Bezirkes bereits erwähnt haben.

wurde, war dem Bündnisse beigetreten. Die Verschwornen hatten bald einige feste Schlösser erobert und sich in den Besitz von Geschützen gesetzt. Die Empörer zogen nun, nachdem sie ganz Ungarn erobert, gegen Wien, wo eiligst gerüstet wurde. Die öffentlichen Belustigungen wurden eingestellt, das Volk zum Gebet und zur Buße ermahnt, und gleichzeitig befohlen, daß sich jedermann auf ein Jahr mit Lebensmitteln zu versehen habe; wer dies nicht könne, solle sich im Armenhause aufnehmen lassen. Die Collegien, die Hünfte und Vercine standen bereits in Waffen. Am 22. März brachten Schaaren hereinwogender Vorstädter und Landleute die Nachricht, daß die Kuruzzen (Kreuzbrüder) im Anzuge seien, Rauchsäulen brennender Dörfer gegen Osten hin bestätigten diese Nachricht. Die Festungswerke waren jedoch noch nicht hergestellt und nirgends war ein Geschütz zu sehen. Bürgermützen eilten auf ihre Posten, auf der Stubenbautei wurden Kanonen aufgeführt. Kaiserliche Hatzhiere und Feldreiter rückten rasch in die auf der Straße nach Ungarn zu gelegenen Vorstädte, die Kuruzzen hatten indessen Schwachat, Fischamend, Zwölfaring und Himberg eingeseichert und sich dann zurückgezogen. Am nächsten Tage erfolgte derselbe blinde Lärm.

Nun wurde der projectirte Linienwall um die Vorstädte in einem Umfange von 7080 Klaftern, einer Breite von 12 Fuß und einer Tiefe von 1½ Klafter gezogen und mit Pallisaden besetzt. Alles arbeitete an diesen Gräben, so daß nach Verlauf von 11 Wochen der Wall fertig war.

Am 9. Juni erschienen die Kuruzzen abermals vor Wien, aber sie fanden die Wälle errichtet und gut besetzt, weshalb Karoly mit seinen 4000 Kreuzbrüdern wieder abzog, sich auf das Neugebäude bei Simmering warf, in welchem Jagdschlösser eine Menagerie mit seltenen Thieren untergebracht war, welche letztere sie erwürgten und mit deren Häuten sie ihre Anführer schmückten.

Aber nicht nur allein die Metropole des Reiches wurde von den Kuruzzen beunruhigt, denn sie fielen auch über Oberungarn in Mähren ein, hausten gar arg in den Ortschaften Kosiel, Göding &c. und kehrten dann beutebeladen über die kleinen Karpathen nach Ungarn zurück, wo sie unter Führung Rakocz'y's, Bezgeny's und Anton Esterházy's durch den General Heister unweit Tyrnau eine furchtbare Niederlage erlitten.

Erst unter Karl VI. nahmen die Rakocz'y'schen Unruhen ein Ende.



21. Der Bäckerrummel.

Ghe wir die Geschichte der Wieden schließen, müssen wir auch eines Ereignisses erwähnen, welches am 7. Juli 1805 stattfand: es ist dies der sogenannte Bäckerrummel. An diesem Tage forderte ein fremder Handwerksbursche bei dem Bäckermeister Zeitelhofer auf der Wiedener Hauptstraße ein Groschenbrot. Der Bäckermeister hatte kein solches mehr vorrätzig, andere Brotsorten waren jedoch im Überflusse vorhanden. Der Handwerksbursche bestand jedoch auf dem Verlangten und begann mit dem Bäcker Streit, wodurch viele Vorübergehende stehen blieben, welche nun ebenfalls zu schimpfen und zu lärmern begannen, endlich gewaltsam in den Bäckerladen drangen, über die Kasse herfielen und die im Gewölbe befindlichen Mehl- und Brotvorräthe forttrugen. Sicher wäre auch der Bäcker mißhandelt worden, wenn er sich mit den Seinen nicht eiligst geflüchtet hätte. Der Pöbel hatte mittlerweile vor dem Hause sich so zahlreich vermehrt, daß die herbeigeeilte Polizeiwache demselben nichts anhaben konnte. Man begann nun das Haus zu stürmen, die Fenster einzuschlagen und wollte sogar das Dach abreißen und das ganze Gebäude demoliren. Nun wurde Militär abgesendet und die Tumultanten zum Auseinandergehen aufgefordert, als sie aber dieser Aufforderung keine Folge leisteten, unter sie — jedoch nur blind — geschossen. Aber dadurch wurde der Pöbel nur noch wüthender, welcher Steine von der Straße aufwas und dieselben hageldicht auf die Soldaten niederregnen ließ, wodurch mehrere Officiere und Soldaten verwundet wurden.

Hierauf wurde der Befehl gegeben, scharf zu laden. Auf die erste Decharge lagen mehrere der Meuterer theils todt, theils verwundet am Platze. Der rasende Pöbelhaufen ließ sich jedoch nicht abschrecken. Der Steinhagel gegen das Militär wurde fortgesetzt, dieses erwiderte wieder mit einem wohlgezielten Gewehrfeuer und so dauerte der Kampf bis 10 Uhr nachts, um welche Zeit sich der Volkshaufe auflöste. Der nächstfolgende Tag war ein Montag, welcher schon seit den frühesten Zeiten von den Handwerkern „blau“ gemacht wurde. An diesem Tage erneuerten sich die Auftritte in verschiedenen anderen Vorstädten. Zuerst ging der Unfug in Mariahilf an und zwar wieder bei einem Bäcker und aus derselben Ursache, wie am vorhergehenden Tage. Auch hier wurde das herbeigeholte Militär mit einem Steinhagel begrüßt und war schließlich gezwungen, scharf zu feuern. Die Menge zerstreute sich sodann, sammelte sich aber abends in verstärkter Zahl und verbreitete sich über die Vorstädte Neubau, St. Ulrich und Josefstadt, wo allenthalben die Bäckerläden förmlich geplündert wurden. Jetzt sandte man einige Bataillons aus dem Lager bei Simmering in die Stadt. Man drohte mit dem Standrechte und befahl allen Hausvätern und Gewerbsleuten

ihre Söhne, Gesellen und Arbeiter zu Hause zu halten, gleichzeitig wurde auch gegen die mit Lebensmitteln handelnden Gewerbsleute wegen ihrer theueren Preise und oft sehr schlechten Waare strenge Maßregeln getroffen. Erst am 8. Juli gegen Mitternacht ward die Ruhe wieder hergestellt, so daß zwei Tage später das Militär wieder abrücken konnte.

Von Seite des Präsidenten der Polizeihofstelle, Freiherrn von Sommerau, erschien sodann eine Kundmachung, daß auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers von jetzt an jede Zusammenrottung durch das Militär getrennt werde und dieses befugt sein solle, auf Haufen, die der Aufforderung, auseinander zu gehen, keine Folge leisten, Feuer zu geben. Allen Meistern, Fabrikanten und Familienvätern wurde bei strenger Verantwortung befohlen, ihre Gesellen, Arbeiter, Kinder und Diensthoten im Hause zu überwachen und zur Arbeit anzuhalten.

Dieser Bäckerunmuth hatte aber auch zur Folge, daß die mit Lebensmitteln Handelstreibenden, als Bäcker, Müller, Metzger, Fleischer sich einer strengen Überwachung unterziehen mußten; der Chronist erzählt uns, daß schon wenige Tage später die Wiener Zeitung den Namen eines Bäckers auf der Wieden veröffentlichte, der wegen schlecht gebackenen Brotes 50 Gulden Strafe zahlen mußte. Wer sich ein zweites mal verging, wurde zum Prangerstehen verurtheilt und die dritte Übertretung zog den Verlust des Gewerbes nach sich.

Zwei Brodsatzungen.

„Anno 1427 zur Zeit des Paul Würfel Bürgermeisters und Johannis Steger Stadtrichters haben Hanns Scharfenberger der Zeit Kellermeister in Oesterreich und Ulrich Gundlach Kirchenmeister und Hanns Mustrer und Jakob von Velach, alle vier des Rathes der Stadt Wien, die Reitung gemacht den Mut Weizen auf 6 Pfunde Pfennige und dem Bäcker zum Lohne 12 Schilling Pfennige.

„Item der semmlein Zweiling soll haben 3 Mark.

Item das Pfennigwerth der Semmel soll haben 1 Mark 4 Loth.

Item der pollein Zweiling soll haben 5 Mark 2 Loth.

Item das pollein Pfennigwerth soll haben 2 Mark 4 Loth und 3 Quintel.

Item das Oblas Zweiling soll haben 6 Mark 2 Loth.

Item das Pfennigwerth soll haben 3 Mark 5 Loth.“

Eine etwas ältere Satzung bestimmt:

„Item Reitung auf 3 Pfund Pfennige gutes Schrot und dem Bäcker für seinen Lohn 10 Schilling Pfennige

Item der Zweiling Wecksemmel soll haben 4 Mark.

Item das Pfennigwerth Semmel soll haben 2 Mark.

Item das Hellerwerth der Semmel soll haben 1 Mark.

Item das Pollein der Zweiling soll haben 5 Mark.

Item das Malgut der Zweiling soll haben 8 Mark.

Item Oblas der Zweiling soll haben 8 Mark.“

„Item aus gutem Weizen, dessen ein Mut ist, da sollen auskommen 12 Striche Mehl oder 13, item Oblas 8 Striche, item auch Polleins 11 Striche oder 12, item große Kleiben 10 Striche, item kleine Kleiben 3 Striche.